Herbert Taege

Als Wachmann in Dachau



Eine Abschrift des Interviews mit John M. Steiner

- V o r b e m e r k u n g -

Herbert Taege, ehemaliger Untersturmführer in der SS-Division „Totenkopf", nach Kriegsgefangenschaft zunächst Ausbildung zum Journalisten in Aachen, danach kurze Tätigkeit in diesem Beruf, dann Wechsel in die Industrie und schließlich Gründung eines eigenen Verlages, ist durch seine beiden Bücher zu Tulle und Oradour in den späten Jahren des vorigen Jahrhunderts in gewissem Umfang bekannt geworden. In den diversen Texten des hier schreibenden Verfassers taucht der Name Taeges, seine Überlegungen und Zitate aus seinen beiden Büchern an vielen Stellen auf - in nicht wenigen Fällen von Kritik des Verfassers begleitet.

Dabei hat der Verfasser, im Gegensatz zu einigen anderen Autoren, die sich gelegentlich zu Taege und seinen Arbeiten äußern, niemals den Eindruck gehabt, daß Taege sich nicht um eine ernsthafte Auseinandersetzung mit den Geschehnissen in Tulle und Oradour bemüht hat, dabei aber - es wurde oben schon angedeutet - in manchem in die Irre ging. Daß solche „Irrgänge" kritisiert werden können und müssen, ist die übliche Praxis der Auseinandersetzung. Doch wird bei Kritik am Autor Taeges dessen Name auch in Zusammenhang mit dem Begriffe „KZ-Wächter" gebracht, dabei *ad personam* argumentiert und versucht, von vornherein den Autor und eine sachgemäße Beschäftigung mit seinen Thesen als „kontaminiert" erscheinen zu lassen. Der Verfasser ist dem Vorwurf nachgegangen und hat diesen in zweien seiner Texte auf das hin untersucht, was den Tatsachen entspricht.[1)] Als dokumentarische Grundlage dazu kann Taeges hier veröffentlichte eigene Schilderung gelten. Im Rahmen mehrerer Interviews mit dem amerikanischen Soziologen und Holocaust-Forscher **John M. Steiner** hatte sich Taege detailliert geäußert. Dabei versuchte er, sich in sein **damaliges** Denken und Fühlen rückzuversetzen, also sein Erleben so zu schildern, wie er dieses noch zu rekonstruieren in der Lage war. Davon unabhängig sind die reinen Fakten, die er zur Frage anführen kann, wie es dazu kam, daß er Mitte Januar 1942 als Wachmann in das KL Dachau kam und Mitte September 1942 dieser Art von Dienst auch wieder entkommen konnte.

(Ergänzende Anmerkungen folgen am Ende des Transkripts.)

* * *

Herbert Taege** (1921-1998) **berichtet über seinen Dienst im KL Dachau 1942

(Abschrift von Tonkassetten. Die Aufnahme wurde in Taeges Haus in Beckedorf (Samtgemeinde Lindhorst) gemacht. Ein Datum ist nicht zu ermitteln, der Zeitraum kann aber auf die späten 70er bzw. frühen 80er Jahre eingegrenzt werden. Fehlende Worte und allgemeine Anmerkungen in Grün und *kursiv*. Zur Illustration wurden einige Fotografien eingefügt und mit entsprechenden Informationen versehen.)

* * *

Tonkassette 1, Seite A

John M. Steiner: …einen Namen vielleicht ... na, das ist nicht notwendig. Was ich vielleicht sagen möchte ist die ... was mich interessiert ist Ihre Erfahrung im Konzentrationslager Dachau, wie Sie dahin gekommen sind, aus welchen Gründen, wie Sie empfunden haben, wie Sie sich mit der Rolle, die Sie dort spielen mußten, identifizieren konnten, was für Gedankengänge Sie gehabt haben, die konträr oder parallel mit den Gedankengängen der offiziellen Politik gingen, so in einem Konzentrationslager gelaufen sind. Und das ist das, was mich vielleicht am meisten interessiert.
Alles andere wird sich dann aus dem ... aus Ihrer Sicht wahrscheinlich herauskristallisieren. Das ist das, was mich mehr interessiert. Ich bin nicht der Meinung, daß man jetzt irgendwie so ein Gespräch oder sagen wir, wenn Sie wollen, ein Interview strukturieren sollte, zumindest nicht am Anfang, weil es wichtig ist, daß Sie spontan Ihre eigene … erörtern ...

Herbert Taege: … Ich bin nicht vorbereitet ... ich erzähle alles aus dem Gedächtnis.

John M. Steiner: … Ja.

Herbert Taege: Ich war 1941 verwundet worden und befand mich gegen Ende des Jahres in der Genesungskompanie des Ersatztruppenteils in Warschau. Die Genesungskompanien - es waren mehrere - waren restlos über*[be]*setzt, und man wußte die Menschen nicht mehr unterzubringen. Und nach einigen Wochen, die wir also herumlungerten, viele - nicht mal ärztliche Behandlung hat es dort gegeben, so viele waren es - wurde ... erfolgten am laufenden Bande Versetzungen zu allen möglichen Dienststellen, die man zum Teil nicht einmal kannte. Es wurden also Maultiertreiber für die spätere Gebirgsdivision *‚Prinz Eugen'* gesucht, zum Beispiel.
Ich wurde eines Tages ebenfalls aufgerufen, mit an die dreißig Mann waren wir, glaub' ich, mit einer Versetzung in das Reich. Und da ich Führerbewerber war, also schon einen ... auf die Junkerschule wartete auf die Einberufung - ich war nur deshalb nicht hingekommen, weil ich verwundet worden war - meldete ich mich auf der Schreibstube der Kompanie, der Genesendenkompanie und fragte zunächst, was das für ein Kommando sei, denn …

John M. Steiner: In welchem Jahr war das?
Herbert Taege: Das war 1941, Ende 41 ... denn ich sei Führerbewerber und wartete auf die Einberufung zur Junkerschule, und deswegen sei meine Verwendung vorgeschrieben im Ausbildungsdienst, wenn ich nicht frontdiensttauglich wäre. Und daraufhin erfuhr ich also, daß diese Versetzung irgendwo ins Reich ginge, in eine Garnison, und zwar zur Bewachung des Konzentrationslagers, oder eines Konzentrationslagers. Ich machte also nochmals geltend, daß das nicht zu meinen Laufbahnbestimmungen gehört …

John M. Steiner: Hat man Ihnen schon vorher gesagt, daß Sie …
Herbert Taege: Erst auf Rückfrage...
John M. Steiner: … auf Rückfrage … nicht gesagt wohin, aber nur generell ein Konzentrationslager...

---

1) Es handelt sich um die Texte ‚***Herbert Taege - Militärische Biographie***' und ‚***Sonderkapitel B - Picaper und die Causa Taege***'. Beide Texte sind im Ordner von Teil V dieser Sammlung abgelegt.



Links: Herbert Taege zur Zeit des Interviews, ca. 1980. (Foto: Taege priv.)

Rechts: Der 21-jährige Herbert Taege als SS-Junker der Division Totenkopf, 1942, nach seiner unfreiwlligen Zeit im KL Dachau. (Foto: SS-Akte)



Herbert Taege: Ja, aber im Reich ... und darauf hat der erste Schreiber, ein Unterscharführer *[gesagt]*, ich solle mich zum Rapport melden, wenn ich das für nötig hielte - und das habe ich getan.
Hab' mich dann beim Rapport bei einem Untersturmführer, der zur Genesungskompanie gehörte, gemeldet, und ich erhielt zur Antwort: '*Ja gut, Sie sind Führerbewerber. Aber glauben sie denn, daß für Sie das Geld ausgegeben wird, Sie zum Führer zu machen, nachdem Sie nicht frontdiensttauglich sind? Fahren Se mal schön beim Versetzungskommando mit.*' Widerrede gab es nicht. So packte ich meine Sachen und fuhr mit unbestimmtem Ziel aus Warschau mit dreißig Mann etwa ab, und wir wurden dann seltsamerweise weit südlich über Wien geleitet und erreichten schließlich München.
Von München aus sind wir dann alsbald in den Kasernenbereich des Konzentrationslagers gebracht worden. Dort kamen wir zunächst einmal gar nicht hinein, sondern wurden in einem Durchläuferquartier in der Hauptwache untergebracht, d. h. wir kamen gar nicht mal in den Kasernenbereich des Wachblocks hinein, sondern wurden vorher abgefangen, in verschlossenen Türen. so daß wir uns nicht bewegen konnten - es waren zwar Toiletten im Hause - wurden wir die erste Nacht festgehalten.
Wir sind dann am folgenden Tage in einer Art Lehrgang von Neuzugängen zusammengefaßt worden und dann zwei Wochen lang intensiv belehrt worden, Wachbelehrung, und die speziellen Dinge, die hier für die Bewachung des Konzentrationslagers in Frage kamen. Ich lernte das, was sich im wesentlichen dann auch in der Praxis bestätigte, daß dieser Riesen-Kasernenkomplex und Konzentrationslager-Komplex Dachau sich einmal gliederte in das Schutzhaftlager, in dem die Häftlinge untergebracht waren mit elektrischem Stacheldraht darum; daran angrenzend die Baracken für den Wachblock - dieser bestand aus vier Kompanien - und dem Kommandanturgebäude mit einer Sonderbaracke für das sogenannte Kommandanturpersonal. Und schließlich der dritte große Komplex außerhalb dieser dem Konzentrationslager zugehörigen Bauten, der reine Kasernenbereich, in dem Platz für etwa zwei Bataillone noch war, und ein Fernheizwerk und eine Anzahl von Werkstätten, wo Uniformen hergestellt wurden.
Ich lernte eine Schwertschmiede kennen, ein dann etwas abseits gelegen, das sogenannte Präzifix-Werk, wo Fein-Dreharbeiten, Schrauben für Zünder und dergleichen hergestellt worden sind. Das erstmal zur räumlichen Unterteilung. Es waren also … und dann noch das große Lazarett dabei, das SS-Lazarett, was ebenfalls im Kasernenbereich lag.
Der Wachblock war ein ... nannte sich übrigens nicht Bataillon, sondern Sturmbann, nach den noch die alten Bezeichnungen war der Wachsturmbann KL Dachau, es hieß also nicht KZ, KL Abkürzung für Konzentrationslager.
Die Kommandantur war von einem Obersturmbannführer Piorkowski besetzt, sein Adjutant hieß Detmers, das habe ich noch in meiner Erinnerung. Der Schutzhaftlagerführer war ein Obersturmführer Hofmann, den ich aber nur ganz selten gesehen habe. Sein Hauptvertreter war der ... weiß ich nun nicht, der stellvertretende Schutzhaftlagerführer hieß er wohl ... ein Hauptscharführer Jarolin, der später ohne Junkerschule noch Untersturmführer wurde. *[Von Piorkowski, Detmers, Hofmann und Jarolin existieren Fotografien im Internet, die weiter unten eingefügt wurden.]*
Neben diesen unmittelbar der Kommandantur zugehörigen gab es dann noch eine politische Abteilung, von der wir eigentlich nie etwas sahen, außer daß wir wußten, daß sie am Rande des Stacheldrahts untergebracht war, und wie wir von Häftlingen nach und nach erfuhren, ist das also die Stelle, bei der die Akten, die politischen Akten geführt wurden, wo also die Neuzugänge an Häftlingen mit ihren Akten ankamen, eingeteilt wurden und geschoren wurden und dann in das Schutzhaftlager eingeliefert worden sind. Es soll in diesen politischen ... dieser politischen Abteilung periodische Anhörungen der Häftlinge gegeben haben, die also auch eine Art Führungszeugnis, eine Art, ja, Stammrolle führten, Häftlingsstammrolle, und ... ja … mit besonderer Betonung wurde uns noch bedeutet, daß im Hauptgebäude der Kommandantur im Erdgeschoß eingerichtet sei ein Standesamt. Wir haben natürlich als junge Leute gemeint, das Standesamt ... *[Unterbrechung durch einen Anruf für Taege]*
Unter Standesamt verstanden wir als junge Leute natürlich hauptsächlich die Beurkundung von Eheschließungen. Daß das Standesamt seine größere Bedeutung in der Beurkundung von Toten, also Sterbefällen hatte, ist uns nicht so ins Bewußtsein reingeraten, denn das Standesamt wurde uns eben vorgestellt, weil es die Möglichkeit beinhaltete, daß hier auch Häftlinge heirateten, die dann auch kurzzeitig Urlaub bekämen.
Insgesamt wurden wir … nein, das ist jetzt noch nicht dran … Von der Kommandantur spaltete sich dann noch das sogenannte Blockführerpersonal ab. Das waren diejenigen, meist im Rottenführer- oder Unterführerrang stehenden Angehörigen des sogenannten Kommandanturpersonals, welche Zugang zum

Schutzhaftlager hatten, also zu den Häftlingen hinein, die dort Funktionen ausübten, meist als Blockführer, zum Unterschied von den häftlingseigenen Blockältesten. Wobei unter Block jeweils eine Baracke zu verstehen ist, die Platz ursprünglich für 150 Mann hatte in zwei Räumen, die aber jetzt im Kriege doppelt belegt waren mit 300 Mann. Wir waren später mit 500 Mann drin. *[Hier weist Taege auf seinen eigenen ‚automatic arrest' in Dachau bei den Amerikanern nach der Kapitulation hin.]*
Diese Blockführer stellten, das bemerkten wir alsbald, eine Sonderkatagorie von Soldaten überhaupt dar. Sie unterhielten keinerlei Verbindung - wahrscheinlich war es auch verboten - zu den übrigen Wachblockmännern. Sie waren gänzlich für sich, waren allein untergebracht, marschierten morgens in einer Gruppe von 15 bis 20 Mann mit einem ganz eigenartigen Gehabe durch das Jourhaus, oder zum Jourhaus. Die Blockführer trugen Pistolen, und sie marschierten mit breitbeinigem Gang und nach außen schlagenden Armen, etwas theatralisch und affektiert dahin, auf jeden Fall nicht nach preußischem oder deutschem militärischen Marschgebrauch. Es drückte sich dort schon etwas Besonderes aus. Die Blockführer fielen auch dadurch auf, daß sie häufig speziell abgeänderte Uniformen trugen, nicht in den Insignien abgeändert, sondern im Schnitt und im Zuschnitt und zum Teil maßgeschneiderte Uniformen, was sie sich wohl in den Häftlingswerkstätten machen lassen konnten.
Die Bekleidung des Wachblocks, also der Wachmannschaften, die nur für die äußere Sicherheit des Lagers verantwortlich war, war denkbar schlecht, obwohl das Bekleidungswerk im Kasernenbereich lag. Wir waren jedenfalls so schlecht eingekleidet, daß ich, als ich auf der Junkerschule später einkam, auf der Junkerschule neu eingekleidet werden mußte.
Die vier Kompanien des Sturmbannes, des Wachsturmbannes standen unter dem Kommando eines Hauptsturmführers. Er war Studiendirektor, wenn ich mich recht entsinne, also ein Reservemann, und der Wachblock selbst setzte sich im wesentlichen zusammen aus kriegsdienstverpflichteten, ehemaligen Soldaten des 1. Weltkrieges, die dem Kyffhäuserbund angehört hatten und sich wohl teils freiwillig für Sicherheitsaufgaben gemeldet hatten, zum Teil eben eingezogen und kriegsdienstverpfllichtet worden waren und angeglichen ihre alten Ränge bekamen. Es waren also auch welche darunter, die Wert darauf legten, wieder mal ihren Orden an die Brust zu stecken und zu zeigen, daß die einen Degen tragen durften, weil sie immerhin im ersten Krieg Feldwebel gewesen waren. Das hatte zur Folge, daß die Kompanien mit Unterführern übersetzt waren, für die es überhaupt keine Planstellen gab.
Ein anderer Teil des Mannschaftbestandes rekrutierte sich aus Verwundeten, wie wir auch. Mir ist besonders in der Erinnerung, daß die Verwundeten der ersten Brigade, die beim Luftlandeeinsatz oben bei Leningrad eingesetzt worden waren, so wie wir auch dort gelandet waren. Dabei handelte es sich um ältere SS-Reservisten, also Leuten der allgemeinen SS, die zu den Totenkopfstandarten eingezogen und später verwundet worden waren, die hier ins Konzentrationslager abgeschoben worden waren.
Ein verschwindend kleiner Teil bestand aus nicht-frontgedienten, jungen Rekruten, von denen ich eigentlich den Eindruck hatte, und mich in Einzelfällen auch entsinne, daß sie von den Totenkopfstandarten abgeschoben worden waren - also sie waren auf jeden Fall nicht höchste soldatische Qualität.
Der Anteil der Volksdeutschen war nicht gering. Ich halte das deswegen für wichtig zu erwähnen, weil doch gewisse Sprach- und Verständnisschwierigkeiten und auch mangelndes Einfühlungsvermögen in die deutschen Verhältnisse, die die Volksdeutschen aus dem Südostraum so nicht kannten und die sie also etwas ängstlich machten, und befangen machten, daß diese Leute eben in einem Nachteil insoweit waren, als sie schon von daher keinen inneren Antrieb hatten, etwas kritisch zu nehmen oder sich in irgendeiner Weise durchzusetzen. Sie waren die absolut gehorsamen Leute.
Wir sind dann belehrt worden, zunächst einmal über den Rhythmus des Wachdienstes. Der Wachdienst für die reine äußere Sicherheit wurde vom Wachblock vergenommen in der Weise, daß von den vier Kompanien jeweils eine Kompanie immer von Mittag ein Uhr bis nächsten Mittag ein Uhr das Schutzhaftlager selbst bewachte. Das war aber niemals eine volle Kompanie, sondern es handelte sich da um einen verstärkten Zug von etwa 60 Mann. Es kam auf jeden Wachturm ein Wachhabender und drei Mann. Und ich glaube, die Anzahl der Wachtürme, wenn ich jetzt das überfliege, war bei acht Türmen etwa gelegen, dazu das Jourhaus, das ist also das Eingangstor zwischen Schutzhaftlager und Wachblockbereich, wo auch die Schaltung für den elektrischen Draht vom Kommandanturpersonal betrieben wurde.
Dann das Kasernentor selbst mit allen weiteren Toren, die sich teils zum zivilen Bereich, teils zum Kasernenbereich, also dem SS-Lager hinüber und zum dritten Teil ist ein drittes Tor war nach Westen hin zum sogenannten Wildgehege, wo sich der Kommandant vom Hirsch über alle möglichen Wildenten usw. ein eigenes Gehege hielt. Durch alle diese Tore mußten nämlich Häftlingskolonnen beim Ausrücken hindurch, und deswegen waren dort Wachen eingeteilt.
Diese erste Wachkompanie wurde vergattert, d. h. sie schied aus der Disziplinarstrafgewalt des Kompanieführers aus und unterstand von da an direkt dem Kommandanten, jedenfalls in wachpolitischer Hinsicht. Die Vergatterung wurde jeden Tag formell vorgenommen. Es war an der Hauptwache, dem Eingang also zum Wachblocklager und mit regelrechtem militärischen Zeremoniell, mit Exerziermarsch und sogenanntem Zirkus, wo also die beiden sich ablösenden Wachzüge wechselten. Diese Wachkompanie stand mit der Vergatterung unter verschärften Strafbestimmungen des Militärstrafgesetzbuches, d. h. unter allgemeiner Postenanweisung, und rückte, soweit sie die Türme zu besetzen hatte, auf dem Weg, der zwischen dem elektrischen Draht und einem zweiten äußeren Graben und 'ner Mauer angelegt war, an die Türme, die auf der lagerabgewandten Seite eine Eingangstür hatten. Im ersten Stock des Turmes befand sich das Wachlokal mit den Pritschen zum Schlafen, und im glasverfensterten Turmspitz befand

sich der eigentliche Wachraum mit drei schweren tschechischen Maschinengewehren, die immer durchgeladen waren und mit Munitionskästen versehen waren, über die täglich abgerechnet werden mußte. Ich habe überhaupt niemals erlebt, daß daraus ein Schuß abgegeben worden wäre. Selbstverständlich hatten die Posten zusätzlich ihre Karabiner dabei. Im Regelfall stand also nur ein Posten oben im Turmspitz. Er hatte bei Nacht die Möglichkeit, wenn etwas Verdächtiges auftauchte, mit Scheinwerfern zu leuchten. Durch ein Hebelgestänge konnte man einen Scheinwerfer, der in der Spitze des Turmdaches angebracht war, verschwenken in Richtung Lager und in Richtung der angrenzenden Befestigungen, also Drahtverhau und Graben.

Bemerkenswert ist, daß die Wachposten auf den Türmen bei den täglichen Appellen verstärkt wurden, so daß also die gesamte Wachmannschaft oben auf dem Turm zu sein hatte, also der Wachhabende mit den drei Mann, so daß jedes Maschinengewehr besetzt war. Das war morgens beim Früh- oder Zählappell und bei der Einteilung der Häftlinge zur Arbeit, und das war mittags gab es nochmals irgendeinen Appell, der aber kein Vollzähligkeitsappell war, und abends nach der Arbeitsableistung nochmal einen Appell, bei dem *[sich]* also alle Häftlingen auf dem Appellplatz versammeln mußten.

Dieser Wachdienst der sogenannten Wachkompanie dauerte, wie gesagt, von mittags eins bis zum nächsten Mittag ein Uhr. Diesem Wachdienst vorgeschaltet war am Vormittag die Wachbelehrung und das Wachexerzieren, darunter Waffenkunde. Jedenfalls hieß zu diesem Zeitpunkt diese Kompanie dann Ausbildungskompanie. Der fehlende halbe Tag wurde dann nach der Ableistung der Wache geleistet, weil dann alle vier Tage im Turnus also ein halber ... der Nachmittag dienstfrei war für die Wachkompanie. So ergibt sich also, daß die Wachkompanie von mittags eins bis nächten Mittag ein Uhr Dienst machte, danach als Ausbildungskompanie frei hatte, während sie am Vormittag vorher bereits als Ausbildungkompanie Ausbildungsdienst, hauptsächlich Wachbelehrung, betrieben hatte.

Die Wachbelehrungen nahmen in der Regel gar nicht Offiziere vor, sondern sehr alte Hauptscharführer. Das waren Männer, alte Kämpfer meist der allgemeinen SS, die politisch im Lagersinne absolut zuverlässig waren, und es waren also keine aktiven Unterführer, sondern Männer eines recht dürftigen Bildungsgrades, die den Wachmannschaften einhämmerten, daß jenseits des Stacheldrahtes nur Verbrecher säßen, und zwar eine Sorte Mensch, die viel klüger sei und raffinierter, als die Posten es seien, und leiteten daraus ab, daß die Posten sich hüten sollten, mit Häftlingen überhaupt ins Gespräch zu kommen, weil die Häftlinge mit Sicherheit sie verleiten würden zu Wachvergehen und der Beförderung von Briefen oder Schmuggel von irgend, von Geld oder Verpflegungsgegenständen. Was dann jeweils bedeutete, daß der Betreffende wegen Wachvergehen vor das SS- und Polizeigericht kam und in der Strafkompanie landete. Die Darstellungen über die Strafmethodik wurden sehr instruktiv ergänzt mit dem Hinweis auf die innerhalb des Schutzhaftlagers gesondert untergebrachte Strafkompanie, den sogenannten Knochensturm.

Das war ein Gebäudekomplex, der hinter den Wirtschaftsgebäuden des Konzentrationslagers, aber noch innerhalb des elektrischen Drahtes lag und sich an den sogenannten Bunkerbau anschloß. Im Bunkerbau waren sowohl die Strafzellen untergebracht, wie aber auch die Ehrenhäftlinge, über die wir besonders belehrt wurden. Ich komme darauf gleich.

Daran an schloß sich also ein Innenhof mit Steinbaracken, in denen die Strafkompanie *[lag]*, die zu meiner Zeit immerhin um die 500 Mann zählte. Diese Strafkompanie war gekennzeichnet dadurch, daß es sich um militärstrafrechtlich verurteilte Männer handelte, die natürlich nicht nur wegen Wachvergehen, sondern vornehmlich natürlich auch wegen Kameradendiebstahls, oder Plünderung oder ähnlichen reinen Militärstrafsachen verurteilt waren, und für die der Reichführerbefehl galt, daß sie die Haftzeit nicht in Gefängnissen absitzen dürften, während ihre Kameraden an der Front ihr Leben riskieren müßten, son-ern daß die Strafe bis nach dem Kriege ausgesetzt wurde, und daß diese Männer in der Zwischenzeit in der Strafkompanie Dienst zu tun hatten, mit der Weisung, daß die Sträflinge sich an die härtesten Stunden des Kriegseinsatzes zu diesen zurücksehnen sollten. So war die Bedingung gestellt, und ich habe das in der Praxis als Begleitposten dann auch erlebt. Ich erzähle darüber gleich.

John M. Steiner: Das war natürlich gemeint … damit sind die die SS-Angehörigen ...

Herbert Taege: … das waren SS-Angehörige ...

John M. Steiner: … also nicht Wehrmacht, reine SS-Angehörige …

Herbert Taege: Nein, reine SS-Angehörige, einzelne Polizeiangehörige, die im Bereich, die zur Waffen-SS irgendwie gehörten.

Derjenige Teil der Wachkompanie, der nicht mit auf die Türme, also auf die echten Wachposten kam, wurde dann mitgebraucht als Begleitkompanie. Die Begleitkompanie ist diejenige gewesen, die auch im viertägigen Wechsel in das Schutzhaftlager morgens einrückte.

Die Begleitkompanie hatte die Aufgabe, die aus dem Schutzhaftlager ausrückenden Arbeitskommandos zu begleiten. Dazu ist zu sagen, daß das Schutzhaftlager fast ausnahms... - also die Angehörigen des Schutzhaftlagers - fast ausnahmslos im Arbeitseinsatz standen. Um die Zeit waren eine Reihe von Betrieben im Bereich des Konzentrationslagers schon untergebracht. Sie dienten zum Teil der SS-eigenen Versorgung, so also die Schwertschmiede, das Bekleidungswerk und andere Schneidereien. Dann natürlich aber auch für die Versorgung des großen Komplexes durch das Fernheizwerk und die vielen Küchen, die dort waren, und die Reinigungsdienste und Ordnungsdienste. Darüberhinaus aber rückten dann Kommandos aus in wehrwirtschaftlich wichtige Betriebe, die bereits genannten Präzifix-Werke, die

mir in Erinnerung sind und zunächst lagen. Die hatten dann auch eigene Holztürme um diese Betriebe, und es gab auch Baubetriebe und Baustellen. Ein weiterer Teil arbeitete in Dachauer Gewerbebetrieben und Industriebetrieben. Inbesondere ist mir also in Erinnerung die Konserven- oder Wurstfabrik. Dann war ein Kommando, welches ich selbst oft begleitet habe, bei den BMW-Werken in München-Allach beschäftigt. Das waren damals nur für die Herstellung von Flugmotoren, dieses Werk. Dann die SS-Porzellanmanufaktur in Allach, die ich selbst nicht gesehen habe - jedenfalls entsinne ich mich im Moment nicht mehr. Und die vielen Bauvorhaben dort im Bereich der SS-Siedlung usw.

John M. Steiner: Sie erinnern sich an keine V1 oder V2 …
Herbert Taege: Nichts dergleichen, nein
John M. Steiner: .. während oder Ende des, Schluß des Krieges...
Herbert Taege: Na, da war ich nicht mehr da, ich bin ja nur 19.. also … Ich bin hingekommen, das muß ich also nachtragen, im Januar 1942, in dem bitteren Winter und blieb dort bis zu meiner Einberufung zur Junkerschule am 10. September 42.

Die Häftlinge, die auf Arbeitskommando gingen und dort eingeteilt waren, waren, wie uns gesagt wurde, in der Regel ausgelesene Leute, also ausgesuchte Leute. d. h. die Kommandos achteten unter sich und ihre Häftlingsselbstverwaltung darauf, daß keine unsicheren Kantonisten oder Unkameradschaftliche oder was weiß ich welche Kriterien galten, zu dem Kommando kamen, Die Kommandos versuchten, sich selbst sauber zu halten, weil sie dadurch sich größere Freiheiten errangen.

Die Häftlingen also, die zur Arbeit eingeteilt waren, und das war die Mehrzahl, erhielt die normale Zusatzverpflegung für arbeitende Bevölkerung, wie sie auch die Lebensmittelkarten auswiesen, und dort, wo sie Schwerarbeit leisten, kriegten sie auch die Schwerarbeiterzulagen der Zivilbevölkerung. Verpflegung war absolut gleichrangig in der Kalorienzufuhr, die mag vielleicht qualitativ langweiliger gewesen sein.

John M. Steiner: War das an Ort und Stelle, oder innerhalb des Lagers?
Herbert Taege: Das hing davon ab ... es gab einzelne Kommandos, die, soweit sie so in der Nähe waren, daß es sich lohnte, daß sie mittags einrückten, wurden sie im Lager verpflegt. Soweit sie so weit abwaren, daß die Arbeitszeit verloren gegangen wär', wurden sie mit Essenkübeln mittags draußen verpflegt.
John M. Steiner: Ah. Haben Sie jemals die Kost selbst versucht?
Herbert Taege: Ja, ich habe sie mehrfach versucht, denn es gab also kleinere Arbeitskommandos, wo man sehr schnell in Kontakt mit dem Kapo kam, war einfach ein Aufeinanderangewiesensein durch die besonderen Bedingungen, die ich aber eigentlich vorausschildern wollte. Aber die Kost, die ich probiert habe, sie war hinsichtlich der Bemessung so, daß bei den Häftlingen übrigblieb. Wenn also - oder anders gesagt - die Kommandoführer, die Kapos, luden ihnen wohlgesonnene SS-Leute, die auch immer Hunger hatten, auch dazu ein. Aber das war natürlich ein so schweres Wachvergehen, daß man das nur tun konnte bei Kommandos, die man genau kannte. Darüber will ich aber etwas Besonderes erzählen, weil das charakteristisch für die Lage, das System ist.

John M. Steiner: Sie haben aber auch nichts über die Qualität des Essens …
Herbert Taege: Das sind Gemüsesuppen, Kartoffelsuppen gewesen, also im Regelfall also Eintopfsuppen, weil es sonst durch Kübel nicht zu transportieren war, die draußen verpflegt wurden. Die Häftlinge waren alle in einem guten Ernährungszustand
John M. Steiner: Ohne Fleisch ...
Herbert Taege: Nein, Fleisch ist drin, aber nicht als separat zugeteiltes, sondern als geschnittenes Fleisch regelrecht dabeigewesen.

Aber da wir bei dem Thema sind: zu diesem Zeitpunkt gab es noch eine Kategorie, die man nicht arbeiten ließ, das waren die polnischen Priester, die den roten Winkel der Politischen hatten mit einem P drauf. Die hat man sehr schlecht behandelt, also sie kriegten kein Arbeitskommando und waren deshalb auf die mindere Lagerverpflegung beschränkt, kriegten also nicht die Zusätze zu essen. Und es gab die Kategorie der Bibelforscher, die offensichtlich schikaniert wurde. Ich bin nicht sicher, ich meine aber bemerkt zu haben, daß die Bibelforscher gezwungen worden sind, auf der Heilkräuterplantage, die der Reichsführer nahe dem Lager hatte einrichten lassen, oder direkt angrenzend hatte einrichten lassen, auf den Feldern dort arbeiten mußten. Ich habe die Erinnerung, ohne mich festlegen zu können, daß die keine sonderliche Zusatzverpflegung bekamen. Man hat sie also irgendwie schikanös kaputtmachen wollen. Alle anderen Arbeitskommandos stellten … waren - das wurde uns auch in der Wachbelehrung gesagt - wertvolle kriegswichtige Arbeitskräfte dar und mußten erhalten werden.

Die vielen katholischen Priester, nicht nur Polen - ich weiß nicht, aus welchen Nationalitäten sie sich sonst noch zusammensetzten - erhielten zu jener Zeit Zusatzverpflegung vom Vatikan. Es sind also Südfrüchte, die wir gar nicht kannten, im Lager verteilt worden. Ich weiß nicht, ob es sich auf den Personenkreis der geweihten Priester, die Häftlingen waren, beschränkte, oder ob es größere Dimensionen annahm. Es kamen Rotkreuz-Pakete in das Lager hinein, und die Häftlingen hatten zu der Zeit, als ich nach Dachau gekommen war, zwar kein Geld mehr, sondern kriegten dafür Gutscheine, konnten mit diesen Gutscheinen in der Häftlingskantine kaufen, insbesondere Balkan-Zigaretten, die es in unbeschränkten Mengen gab, so daß auch der skurile Zustand eintrat, auf den wir in der Wachbelehrung hingewiesen wurden, die Häftlinge verfügen über 'ne ganz Menge Zigaretten soweit sie bezahlen. Laßt euch nicht in

Versuchung führen, macht da keinen Handel. Aber in der Praxis ist es eben doch so gewesen, daß die Häftlinge dem armen Posten, der manchmal neun Stunden unter allgemeiner Postenanweisung auf'm Posten stehen mußte, natürlich die Zigaretten auf eine unauffällige Weise zusteckten, indem sie ihm am Postenhäuschen 'ne Sechserpackung niederlegten oder geben. Es waren Balkan-Zigaretten, die recht gut sind. Auch Süßwaren, und inbesondere kosmetische Artikel gab es in der Häftlingskantine in reichlichen Mengen, jedenfalls so, daß auch da die Häftlinge immer gern bereit waren, noch etwas abzugeben.

John M. Steiner: Hat man sich da irgendwie erkenntlich gezeigt dafür … ?
Herbert Taege: Ja, dieses Erkenntlichzeigen ist aufgrund der, dieser, na, demoralisierenden Wachbelehrung, hinsichtlichen der demoralisierenden Mittel der Strafen, natürlich in Grenzen gehalten worden. Niemals hätte Geld den Besitzer gewechselt, sondern das Äquivalent bestand eigentlich darin, daß man, ebenso wie die Häftlinge, auch sein Auge zukniff. Das bedeutete also: die Häftlings-Kapos, die Kommandos, nicht die Kommandoführer, aber die Führer eines Arbeitskommandos nannten sich Kapos, waren aber Häftlinge, die hatten ein sogenanntes Kapo-Buch. Und in diesem Kapo-Buch stand auf der ersten Seite verzeichnet: für die Anschaffung der Arbeit, also für die Arbeitsanweisungen, für Arbeitsmaß und Arbeitsleistung der Häftlinge sind allein die Kapos zuständig. Kein Posten hat das Recht, irgendeinen Einfluß auf den Kapo oder die Arbeitsleistung einzelner Häftlinge zu nehmen. Zweitens: wenn Posten Einwendungen gegen Arbeitsleistung und dergleichen haben, haben sie die Möglichkeit, dies am Jourhaus zu melden. Und drittens: die Kapos sind ebenso umgekehrt berechtigt, die Wachposten bei Wachvergehen beim Jourhaus anzuzeigen. Das hieß also, daß sowohl Posten, Begleitposten draußen bei Arbeitskommandos Häftlinge anzeigen konnten, und umgekeht die Häftlinge auch die Posten anzeigen konnten, was dann Wachvergehen nach sich zog. Diese Dienstanweisung an die Kapos, die uns als Posten natürlich in der Wachbelehrung geläufig gemacht worden war, hatte allerdings eine genau umgekehrte Folge als beabsichtigt, weil das in der Regel nicht einhaltbar war. Drückten die Posten in vielen Dingen die Augen zu, während umgekehrt natürlich auch die Häftlinge gegenüber den Posten die Augen zudrückten.
So ist also bespielsweise im diesem strengen Winter - ich selbst hatte von meinem Kniedurchschuß noch ein Gelenkrheuma behalten, was noch nicht ausgeheilt war, deswegen war ich ja gvH - mußten wir, ungeachtet unseres Gesundheitszustandes - und es wäre auch für einen gesunden Soldaten schwer gewesen - als Begleitposten täglich mindestens zweimal vier Stunden ununterbrochen draußen in Schnee und Frost - und das waren dort bis zu 20 Grad - stehen, bei allgemeiner Postenanweisung, d. h. - und Sie sehen daran, wie wir getrimmt worden sind - ‚*dem Posten ist, soweit nicht ausdrücklich anders befohlen: zu rauchen, zu essen, zu trinken, sich hinzusetzen, anzulehnen, hinzulegen, Gespräche zu führen, soweit sie nicht dienstlicher Art sind, Geschenke anzunehmen, die Waffe aus der Hand zu geben, den Postenbereich vor der Ablösung zu verlassen.*' Das ist also die allgemeine Postenanweisung laut HDV 130, 2a. Diese galt uneingeschränkt für jeglichen Wachdienst im Konzentrationslager.
Besondere Postenanweisung darüber hinaus für Begleitposten, die sagte: Wenn ein Häftling ... erstmal es ist verboten, daß Posten mit Häftlingen ein Gespräch führen. Die einzige zulässige Gesprächsführung ist die, wenn der Kapo dem Posten eine Meldung zu machen hat, also beispielsweise Postenkette zu erweitern, weil ein Kommando raus ... weil eine Arbeit etwas außerhalb der Postenkette zu verrichten ist oder dergleichen, in diesem Fall hat der Kapo Anweisung, nicht näher als auf drei Schritte an den Posten heranzugehen, Mütze zu ziehen, seine Meldung oder seinen Wunsch vorzutragen, und dann hat der Posten nun zu reagieren. Kein Gespräch. Die Posten sind nur für die Sicherheit des Arbeitskommandos verantwortlich, und sie werden auch zur Rechenschaft gezogen. Sie haben bei Überschreiten der Postenkette dreimal anzurufen und dann zu schießen. Jeder Schuß, der abgegeben wird, wird kriegsgerichtlich untersucht.
Die Begleitkompanien, um das etwas zu verdeutlichen, wurde ja nicht vergattert, d. h. die blieben in ihrem Disziplinarverband der Kompanie, erweitert um die Reste der Wachkompanie - denn der Bedarf an Begleitposten war natürlich ungleich größer - und erweitert um die sogenannte Bereitschaftskompanie, das sind die, die auch abends nicht ausgehen durften und die ganze Nacht auf Wache bleiben mußten, bei einfallendem Nebel z. B. die Postenkette verstärken mußte, oder bei anderen Alarmfällen, die ich auch bald kennenlernte. Die Begleitkompanie rückte also morgens von ihrer Baracke, wo in der Regel der Kompaniechef oder der Spieß die letzten Anweisungen, die in aller Regel Ermahnungen waren, sich nicht auf Wachvergehen einzulassen, ab, und reihten sich auf - das waren meist zwei Kompanien stark - seitlich des elektrischen Zaunes anschließend an das Jourhaus. An dieser Stelle wurden zunächst ‚*Patronentaschen auf!*' befohlen, und die Unterführer kontrollierten das vollzählige Vorhandensein der vorschriftsmäßigen Munitionsmenge. Daß heißt, glaub' ich, wir hatten zwei Rahmen Munition dabei, zweimal fünf Schuß oder zweimal sechs Schuß, ich glaub' zweimal fünf Schuß. Das wurde als erstes kontrolliert. Sodann wurde auf Befehl des Kompanieführers mit einem Munitionsrahmen scharf durchgeladen und gesichert. Der Begleitdienst begann in diesem Augenblick, wo die Waffe durchgeladen war, und von da an unterlag er dann dieser Postenbestimmung, den allgemeinen Strafbestimmungen über den Gebrauch von Waffen.
Die Begleitkompanie rückte sodann durch das Jourhaus ein in das Schutzhaftlager in geschlossener Formation, machte auch noch, … was Exerziermarsch betrifft ... *[sehr schlecht zu verstehen]*, hielt dann, machte links um und stand damit mit Front zu den angetretenen 20.000 Häftlingen.

Zu diesem Zeitpunkt war der Zählappell des Schutzhaftlagers beendet, und der Schutzhaftlagerführer übergab das weitere Kommando dem Arbeitseinsatzführer, einem Unterführer des Kommandanturpersonals. Der hatte eine Reihe von Helfern, Blockführern und auch Häftlingen, die eine beachtliche Organisation in wenigen Minuten zu bewältigen hatten, nämlich etwaige Krankenhausfälle oder dergleichen sofort sachgemäß auszugleichen, wahrscheinlich aus dem Reservezug. Jedenfalls rückten die Arbeitskommandos immer mit der vorgeschriebenen Sollzahl raus. Mit diesen Kommandos wurden unterschiedliche Größen nach einem bestimmten Schema aufgerufen. Dieses Schema hat sich eigentlich nie geändert, d. h. wir wußten nach wenigen Wochen schon, in welcher Reihenfolge was aufgerufen wurde, und wir mogelten uns innerhalb der angetreteten Kompanie so um einige Stellen hinter der Front an eine Position, von der wir annahmen, daß wir ein Kommando bekommen könnten, welches einigermaßen erträglich war. Wenn das Arbeitskommando aufgerufen wurde vom Arbeitseinsatzführer, so marschierte das Kommando an Häftlingen, sei es sechs, sei es 120 Mann, zur ... schwenkte ein vor das Jourhaus, und der Einsatzführer rief dazu den erforderlichen eingeteilten Posten auf, also ‚*Kommando Heizwerk, zwei Mann, ein Posten*', oder ‚*Kommando Präzifix-Werke, 120 Mann, 12 Posten*'.

John M. Steiner: Was ist das … ?

Herbert Taege: Das war 'ne Schraubendreherei, eine wichtige Fabrik.

[Durch einen technischen Fehler wird die Aufnahme ab hier teilweise extrem schwer verständlich, so daß die absolute Korrektheit der Transkription nicht gewährleistet werden kann.]

Die Begleitposten wußten dann sofort Bescheid, und hatte also ein einzelner Posten ein Kommado, so marschierte er hinter den Häftlingen her, war es eine ganze Kolonne, so wurde von beiden Seiten eingerahmt, und die Posten marschierten mit der Häftlingskolonne, drei Schritt Abstand hinter- oder nebenher. Bei Durchqueren des Jourhauses zählte der diensthabende Blockführer vom Kommandanturpersonal dann nochmal nach Liste mit Sollzahl der ausrückenden Kommandos durch und gab dann frei.

Von da an hat der Posten nichts weiter zu tun als neben der Kolonnen herzumarschieren bis zu dem Punkt, wo der Kapo, der Häftlingsführer also, die Kolonne halten ließ. An dieser Stelle war also die Arbeitsstelle, blieb das Kommando so lange stehen, bis die Posten ihre sogenannte Postenkette *[unverständlich]* bezogen hatte. Erst wenn die komplett war, was dem Kommando … dem Kapo durch Zuruf mitgeteilt wurde, durfte der Kapo die Häftlinge wegtreten lassen. Die begaben sich dann an ihre Arbeit, und von da an hatte der Posten nichts weiter zu tun als seinen Nachbarposten im Auge zu behalten und darauf zu achten, daß kein Häftling über die Postenkette lief.

In der ganzen Zeit, in der ich in Dachau gewesen war, hab' ich das nicht ein einziges Mal erlebt. Ich weiß nur von einem einzigen Fall, in dem es Alarm in einem Postenkommando gab, und das geschah folgendermaßen. Wenn die Arbeitszeit beendet war, folgte innerhalb der Postenkette ... trat die Häftlingskolonne wieder an, der Kapo zählte durch, und in den meisten Fällen, jedenfalls bei den größeren Kommandos, die nicht so gut zu übersehen waren, kam ebenfalls ein Blockführer des Kommandanturpersonals mit dem Fahrrad rausgeradelt und nahm die Meldung des Kapos, daß Arbeitskommando und Posten vollzählig angetreten ist, entgegen, zählte seinerseits durch und gab dann das Zeichen, daß die Postenkette wieder eingezogen werden könne. Dann rückten die Posten wieder auf die Kolonne zu, der Häftlingsführer gab das Marschkommando, und die Häftlingskolonne stellte sich mit einem Volkslied auf den Lippen ... *[unverstehbar]* … rückte in das Lager ein in Begleitung der Begleitposten.

Ein einziges Mal ist der Fall eingetreten, daß auf einer Baustelle beim abendlichen Antreten des Baukommandos ein Mann fehlte. Es gab auch Alarm mit der Glocke ... Jourhaus … der betreffende Blockführer … da gab jemand Alarm an das Jourhaus ... *[kaum mehr verstehbar.]*

Das bedeutete, daß alle Häftlingskommandos, die außerhalb des Schutzhaftlagers sich befanden, sofort einzurücken hatten, bis auf dasjenige, in welchem der betreffende Häftling verschwunden war. Die einrückenden Kommandos mußten dann auch auf dem Appellplatz des Schutzhaftlagers antreten und blieben dort stehen, bis der Häftling wieder gefunden war, maximal drei Tage. Diese drei Tage mußten allerdings auch sämtliche SS-Männer auf den Postenketten und auf den Türmen stehen. Der Sinn dieser Maßnahme sollte wohl sein, daß die Häftlinge in der Zeit so lange stehenblieben, damit die Emotionen gegen den Ausgebrochenen so aufgeheizt wurden, daß er in nicht seltenen Fällen von den eigenen Häftlingen später zusammengeschlagen wurde.

Im konkreten Falle wurde nach längerem Suchen … *[hier mußte die 90-Minuten-Tonkassette gewendet werden, der angefangene Satz blieb unvollendet, da seine direkte Fortsetzung zu Beginn der Seite B nicht zu finden ist, wohl aber ein Nachtrag und dann die Fortsetzung. Es fehlt also sozusagen nichts.]*

Tonkassette 1, Seite B

Herbert Taege: Ja, ich muß noch nachtragen: im Alarmfalle rückt dann sofort die sogenannte Alarmkompanie aus und bildet um die Fluchtstelle herum zwei weitere große Postenketten. Im konkreten Falle nun wurde nach etwa zwei Stunden der Häftling wieder aufgefunden. Er hatte sich in einem Steinstapel ein Loch gemacht, in dem er sich versteckt hatte und oben wieder abgedeckt hatte, so daß er nicht gefunden werden konnte. Als er aufgefunden wurde, war das Kommando vollzählig, der Alarm wurde aufgehoben, das Kommando rückte ein, und der Häftling wurden am Jourhaus abgeliefert. Was von da an geschah, entzog sich der Sicht und Kenntnis des Wachpersonals. Wir sind aber belehrt worden, daß die Disziplinarstrafen innerhalb des Schutzhaftlagers auch und im wesentlichen die Prügelstrafe umfassten.

Gesehen habe ich eine solche nicht. Dem Vernehmen nach soll diese stattgefunden haben im Hof des Bunkerbaus, den ich nie von innen gesehen habe. Ich entsinne mich aber der Anweisung jetzt, daß eine Prügelstrafe nicht willkürlich verabreicht werden durfte, sondern der Genehmigung mindestens des Kommandanten, möglicherweise der Inspektion Konzentrationslager bedurfte.

John M. Steiner: Was sagten Sie über diesen einen Fall, und zwar die, die äh ….

Herbert Taege: Ja, jetzt die Erschießung …

Im Laufe des Monats Februar 1942 erhielten wir Weltkriegsteilnehmer zur Verstärkung des Wachblocks als Polizeireserve. Diese mußten noch an der Waffe ausgebildet werde, was ich vornahm. Diese Ausbildung geschah am Rande des Barackenbezirks des Wachblocks, angrenzend an das Krematorium, was ich nachher noch schildern werde.

Die an der Waffe übenden Weltkriegsteilnehmer machten mich darauf aufmerksam, daß aus der Ferne von dem etwa zwei Kilometer entfernten Schießstand Salvenschüsse mit nachfolgenden Einzelschüssen zu hören wären. Wir hatten das bis dahin nicht bemerkt, denn auf dem Schießstand schoß die Truppe regelmäßig, ja auch wir selbst und auch die Ausbildungseinheiten des Kasernenbereiches. Salvenschüsse waren uns nicht aufgefallen. Bei näherem Hinhören habe ich das dann auch identifizieren können, und wir haben aus Neugier versucht herauszubekommen, um was es sich handelte.

Wir konnten auf Wegen, die ich nicht rekonstruieren kann, schließlich etwas darüber erfahren. Ich meine mich zu erinnern, daß der Nachrichtenumschlagplatz die Friseurstube war, die die Häftlinge im Kasernenbereich betrieben. Und das, was ich erfuhr, ohne die Quelle angeben zu können war, daß in periodischen Abständen von den Kriegsgefangenenstammlagern des Heeres russische Kommissare auf einem Nebengleis des Schießstandes nachts angeliefert wurden, und daß diese, nachdem sie sich auf dem Schießstand hatten entkleiden müssen - auf dem MG-Schießstand wurde gesagt - von einer ausgewählten Mannschaft des Blockführerpersonals, also des Kommandanturpersonals, erschossen wurden.

John M. Steiner: Mußten sich nackt ausziehen …

Herbert Taege: Die mußten sich nackt ausziehen, und das, was wir darüber erfuhren, war ergänzt durch die Mitteilung, daß das Verladen der blutenden oder blutigen Leichen, nackten Leichen, eine so schlimme Arbeit gewesen sei, daß die Blockführer, die für diese Arbeit ohnehin zusätzliche Vollmilchzuteilungen bekamen, das nicht lange machen konnten, weil sie sich häufig übergaben und also Erscheinungen der … nervlicher Überlastung zeigten. Ich weiß aus der Gefangenschaft später und aus dem Dachau-Prozeß, den ich teilweise verfolgen konnte, daß das einzige, was im Konzentrationslager Dachau in einem KZ-Prozeß belastend verhandelt wurde, diese Erschießung von 4000 russischen Kommissaren im Winter Anfang 1942 gewesen sei. Ich habe auch in der Gefangenchaft einen der damals beteiligten Blockführer, den ich wiedererkannte, gesprochen, und er hat mir das mit bewegten Worten geschildert. Er war ein - relativ unter den recht groben Blockführern - ein Sudetendeutscher, der recht gefühlsstark war und es also nur schwer hat ertragen können.

Das hatte sicherlich zur Folge, daß die Blockführer, unter einem solchen Geheimnis zusammengeschweißt, auch noch von seiten der Kommandantur abgeschirmt wurden, damit über diese Dinge nichts geredet wurde. Es kann also nur ein Zufall gewesen sein, daß wir überhaupt etwas darüber erfahren haben, und es ist keineswegs so, daß wir daraufhin losgegangen wären und das aller Welt erzählt hätten, sondern wir haben dieses Wissen für uns behalten. Wir haben wohl die Frage bei der späteren … bei der Wachbelehrung gestellt, was das solle und haben dann erfahren, daß es sich um einen Führerbefehl handele, der besage, daß aus den Stammlagern die dort noch aufgefundenen Kommissare auszu... aus den russischen Kriegsgefangenen auszusondern und zu erschießen seien. und daß man diese Erschießung nicht beim Heer vornehmen ließ, sondern z. B. auf dem Schießstand des Konzentrationslagers Dachau.

In den darauffolgenden Wochen ereignete es sich, daß es nachts Alarm gab, und wir mußten auf eine ganz, ganz weit gespannte Postenkette in der Nachbarschaft der Stadt Dachau aufziehen und haben dort drei Tage auf Posten gestanden. Ich weiß das genaue Datum nicht mehr, es kann Ende Februar, spätestens Anfang März gewesen sein. Ich glaube mehr Ende Februar. Bei diesem außergewöhnlichen Anlaß ergab sich, daß kein Häftling geflüchtet war, sondern daß ein Kommissar beim Erschießungsvorgang entkommen konnte. Er soll sich in dem Kleiderberg verborgen gehalten haben, der schon verladen war und war auf die Weise entkommen. Wir mußten eine sehr lange Bahnstrecke mit großer Tiefe absperren, weil gemutmaßt wurde, daß der Kommissar dort auf einen Zug, einen Güterzug aufgesprungen sei, oder jedenfalls… weisungsgemäß wurde diese große Postenkette gebildet, und das Blockpersonal, die Blockführer also, zu dem auch Hundeführer gehörten mit scharfen Bluthunden, nahmen dann innerhalb dieser Kette die Suche auf. Auch hier zeigte sich wieder, daß die Wachmannschaften des Konzentrationslagers ausschließlich für die … für Sicherheitsaufgaben und für keine Aufgaben, die irgendwie in Kontakt mit Häftlingen, oder hier in diesem Falle einem flüchtenden Kommissar, zu tun hatten.

Das Krematorium habe ich kennengelernt, und damit komme ich zu einem Teil meiner Erzählung, die mehr auf den menschlichen Kontakt eingeht. In den ersten Monaten meiner Wachtätigkeit, die ich natürlich nicht gern mochte ... ich habe mich sofort, nachdem ich die Wachbelehrung hinter mir hatte, die Eingangswachbelehrung, auf der Bataillonsschreibstube gemeldet und darauf bestanden, daß dem Führungshauptamt, dem Personalamt, meine jetzige Truppenzugehörigkeit mitgeteilt würde, damit die mich

als Führerbewerber wieder herausfinden könnten und habe diese meine Forderung unterstützt mit meinem Bestehen *[darauf]*, mich sofort kriegsverwendungsfähig schreiben zu lassen, so daß ich also Aussicht hatte, nicht mehr für die Frontverwendung gesperrt zu werden, weil ich nur garnisonverwendungsfähig wäre, obwohl mein Gelenkrheuma noch nicht ausgeheilt war. Ich habe mich in der folgenden Zeit, als sich nichts rührte und ich nichts hörte, dann mehrfach bei Versetzungsmöglichkeiten auch dann gemeldet, wenn meine Ausbildung für die betreffenden Dinge als Spezialist gar nicht ausreichte.
So habe ich mich sowohl als Granatwerfer, Zugführer eines schweren Granatwerfertrupps, gemeldet, wie als Panzerjäger, für die ich überhaupt nicht ausgebildet war. Das hat alles nichts gefruchtet.
Um das Gespräch jetzt nicht mit zu vielen Details an verschiedenen Stellen zu belasten. möchte ich abschließend sagen, im Laufe des Frühsommers hatte das Führungshauptamt mich vermutlich per Lochkarte wieder aufgefunden und an das Konzentrationslager, den Wachblock, die Weisung erteilt, daß ich ab sofort vom Wachdienst zu befreien und für Ausbildungszwecke einzusetzen sei. So kam es, daß ich im Frühsommer des Jahres 42 auf einen Unterführerlehrgang des Bataillons abkommandiert wurde und anschließend als Rekrutenausbilder Verwendung fand, nur ganz gelegentlich unterbrochen durch einzelne Aushilfskommandos, die nur gelegentlich, wenn Not am Mann war, auf mich zukamen. Ich bin also das letzte Vierteljahr meiner Tätigkeit in Dachau im Truppendienst verwandt worden, wenn auch bei gleicher Zugehörigkeit zum Wachblock, und bin dann am 10. September zum 4. Kriegsreserveführerlehrgang der Junkerschule Tölz abkommandiert worden.
Die Geheimhaltung in diesem Komplex war so groß, daß ich dafür ein bezeichnendes Beispiel angeben möchte. Ich gehörte also, auch auf der Junkerschule noch, zu meinem Truppenteil, der 1. Kompanie Konzentrationslager Wachsturmbann Dachau an und war nach Tölz zur Junkerschule nur kommandiert.
Als ich nach der Zwischenprüfung einmal einen Kurzurlaub erhielt, bin ich nach Dachau gefahren, um die Kameraden der Kompanie mal wiederzusehen, und es ergab sich, daß ich nicht in den Kasernenbereich mehr hineingelassen wurde, obwohl ich dieser Truppe angehörte. Ich mußte also an der Hauptwache vorn warten, mein Kompaniechef kam heraus, und auch mein Kompaniechef war nicht in der Lage mich einzuschleusen, sondern mußte mit mir in einer Gaststätte der SS-Siedlung, also im zivilen Teil Dachaus zu Mittag essen und sich mit mir unterhalten. Ich halte es für gänzlich unmöglich aus dieser Erfahrung heraus, daß z.B. Ilse Koch - es sei denn unter krimineller Überschreitung aller Wachvorschriften - jemals in das Schutzhaftlager Buchenwald hineingekommen wäre, es sei denn dort hätten andere Wachbestimmungen gegolten. In Dachau war das nicht möglich.
Das Krematorium lernte ich kennen, weil ich im Laufe der Wochen und Monate meiner Wachtätigkeit bereits eine gewisse Technik entwickelt, hatte zu Kommandos zu kommen, die erträglich waren. Und ich weiß nicht wie, aber auch die Kapos der betreffenden Wachkommandos hatten eine gewisse Fähigkeit entwickelt, solche Posten zu bekommen, die sie haben wollten. Das betraf insbesondere sehr kleine Kommandos, darunter ein Kommando mit einem Posten und zwei Mann, welches sich Heizungskeller nannte. Dieses Kommando hab' ich mehrfach gehabt. Der Kapo war ein Wehrmachtshäftling, ein politischer Wehrmachtshäftling. Die beiden Männer mußten begleitet werden. Sie gingen hinüber in den Kasernenbereich - in die großen Kasernenbauten, es waren mehrere Blocks, das Besoldungsamt der Waffen-SS war dort mit untergebracht - betraten den Block durch … in ein Kellergeschoß, und von diesem Kellergeschoß aus gingen sie dann mit mir in ein Labyrinth von Heizungsgängen, und es war also nicht möglich, die beiden Häftlinge gleichzeitig zu beobachten, da sie vorgaben, an verschiedenen Stellen zu arbeiten. Da aber weder der Kasernentagesdienst, noch der Offizier vom Sicherheitsdienst, die Postenketten überwachten, jemals dort unten hingekommen war - so sagte mir der Kapo - bestand also kein Bedenken, daß ich mich in einem Heizungskellerraum, in einer Nische, die er mir zeigte, hinsetzte - eine Bank war da - er legte mir eine Schachtel Zigaretten hin und sagte: *‚So, Herr Wachtmeister, in drei Stunden sind wer wieder da. Sie können hier ruhig schlafen, hier kann nix passieren. Und außerdem, wenn se was zu lesen haben woll'n' …* lag da auch noch ein schon vielfach gelesener, so'n Groschenroman. Das ging etwas gegen mein militärisches Gewissen, aber ich wußte eigentlich nichts anderes zu sagen, als: ‚*Naja, denn geht man'*, habe mich dort hingesetzt, den Karabiner zwischen die Beine genommnen, ein Fuß in den Gewehrriemen gestellt, damit es mir nicht einfach weggenommen werden könnte, und habe die Zeit dort totgeschlagen - mit lesen, rauchen, bißchen schlafen, mal auf- und abgehen. Und pünktlich zur vorgegebenen Zeit kam der Kapo wieder mit seinem anderen Mann, und wir rückten ordnungsgemäß wieder am Jourhaus ein. Dieses Kommando habe ich öfter gehabt, und der ... ich habe dann dort beobachten können, daß dieses Kommando, die irgendwie noch die Heizungsinstallation dort unter Tage zu kontrollieren hatte, eine lagerinterne Funktion ausübte. Deswegen brauchten sie einen toleranten Posten. Von den Heizungsgängen waren nämlich alle Truppenküchen, sowohl im Wachblockbereich wie im Kasernenbereich anlaufbar. Und da die Truppenküchen zwar von einem Küchenunteroffizier kommandiert wurden, aber im übrigen Häftlinge kochten, wurden als Abfälle getarnte Eimer mit Truppenverpflegung in diese Gänge hinuntergereicht, und die beiden Heizungsarbeiterhäftlinge verteilten diese Dinge dann an Kommandos von unter Tage an bestimmten Anlaufpunkten, die weniger Gelegenheit hatten, zu Zusatzverpflegung zu kommen. Mit geraden Worten muß ich also sagen, daß ich zugesehen habe, wie Truppenverpflegung aus den Truppenküchen verschwand und in Häftlingshände überging. Und ich habe auch beobachten können im weiteren Verlaufe, daß diese Eimer mit Truppenverpflegung dann an bestimmten Stellen durch Kanaldeckel nach oben gereicht wurden, wenn just zu

diesem Zeitpunkt ein Rollkommando - das war also ein gummibereifter Karren, der im Mannschaftszug von Häftlingen bewegt wurde und der bestimmte Transportarbeiten in diesem Riesen-Lagerbereich ausübte - übernommen wurde, und es dann zu anderen Kommandos weiterrollte, bei denen sie vorbeikamen. Nach meinem Dafürhalten, der ich ja später selbst dreieinhalb Jahre in Gefangenschaft war, eine glänzende Organisationsleistung von Gefangenen. Natürlich nur darstellbar, wenn der Posten so etwas zuließ. Ich frage mich, was geschehen wäre, wenn es ein Posten nicht zugelassen hätte.

Ich habe in der 1. Kompanie, der ich angehörte, einen einzigen Straffall erlebt, und ich muß dazu sagen, daß es sich um einen Mann handelte, der auch im Kameradenkreis der SS ein schlecht gelittener war. Er war ein Schlawiner, wie man auf Deutsch sagt, ein Charakterschwein. Er hat versucht, mit den Häftlingen zu kungeln und hat auch willkürlich seine Sicherheitskompetenz hier und da überschritten. Er war den Häftligen bekannt, und sie haben ihn dann buchstäblich hereingelegt, was sie bei einem ordentlichen Posten nicht gemacht hätten. Sie haben ihm also einen Brief zu schmuggeln gegeben und ihn dabei am Jourhaus erwischen lassen. Der Mann ist dann verdonnert worden und landte in der Strafkompanie in Danzig-Matzkau. Das Risiko also für ein solches Verhalten, wie ich es - und die meisten, glaube ich, meiner Kameraden - wir an den Tag gelegt haben, war ein nicht unbeträchtliches. Aber ich bin weit davon entfernt zu sagen, daß ich es aus purer Menschlichkeit getan habe, ich habe es aus einem soldatischen Schlendrian heraus getan, weil die Überforderung bei anderen Kommandos, wie gesagt bis zu neun Stunden im Schnee stehen, so unmenschlich war, nicht durchzuhalten war, daß man gelegentlich ein solches Kommando brauchte, um sich rein körperlich auszuruhen und wieder sich zu erholen.

Von den erwähnten Rollkommandos hatte ich auch eines, welches ich öfter betreute, so daß ich den Kapo kannte, Das war ein großgewachsener, etwas buckeliger Mann mit einem breiten Gesicht, einen korrekten Eindruck machte der - auch er war politischer Häftling - und das Rollkommando, welches er führte, hatte Spezialaufgaben. Jedenfalls ereignete sich an einem Tag, an dem es bereits recht heiß war - es muß also Ende des Frühjahres oder schon Anfang des Sommers gewesen sein - daß dieses Rollkommando im Kommandanturgebäude in einer Art Leichenkammer oder provisorisch dafür benutzten Kam´-mer eine Kiste abzuholen hatte, die wohl einen Sarg hätte darstellen können. Ich hatte ja nicht zu fragen, um was es sich handelte. Die luden noch etwas auf, und der Kapo forderte mich auf, in gutem Abstand zu bleiben. Seine Mannschaft hielt sich beim Mannschaftszug dieses Wagens auf seine Weisung hin Taschentücher vor Mund und Nase. Dieses Kommando rollte kommentarlos los und führte mich dann hinter die Mauer des bis dahin nie gesehenen Krematoriums. In dem Krematorium waren natürlich Häftlinge tätig, aber auch ein Unterführer des Kommandanturpersonals, an den ich mich aber nicht mehr erinnere. Ich erinnere mich nur deshalb, weil er mich - ich weiß nicht aus welchem Grunde - vor die beiden Brennöfen geführt hat. Dieses Krematorium war also kein Massivbau, sondern eine ganz primitive Baracke, in dem*[sic!]* zwei Brennkammern waren, in denen auch die Leichen der erschossenen Kommissare verbrannt worden sein müssen. Das waren jedenfalls die Zeiten, die wir ... die merkten, weil es dann im Bereich des Krematoriums und auch unseres Kasernenbereiches, trotz des Höhe des Blechschornsteins, ziemlich stank. Ich habe also diese beiden Krematoriumsöfen gesehen. Ein anderes Krematorium hat in Dachau zu dieser Zeit nicht existiert.

Hinter dem Krematoriums … hinter dieser Baracke ließ dann der Kapo die Seitenklappen vom Wagen herunterfallen, und ich sah, daß aus der Kiste eine undefinierbarer, aber, wie mir als Frontsoldaten bekannter Leichengeruch, Verwesungsgeruch aufstieg - es lief etwas heraus an Flüssigkeit - und unter aller möglichen hygienischen Sicherheitsvorrichtungen ... -vorkehrungen hat der Kapo dann den Sarg herunterheben lassen, und er hat mich dann so seltsam angeguckt und hat gesagt: *„Na, Herr Wachtmeister, ham'se Mut, dann zeig' ich Ihnen was. Das is ne Schweinerei"*. Und dann hat er den Kistendeckel aufgemacht, und in dieser Kiste lag ein nackter Häftling, der … dessen Haut blauschwarz schimmerte. Er war in der Hitze völlig aufgedunsen und stellenweise wohl schon geplatzt. Er sonderte jedenfalls irgendetwas ab. Eine Todesursache konnte ich nicht erkennen. Ich fragte den Kapo, um was es sich da nun handelte bei diesem Mann, und da sagte er, daß sei wohl ein Häftling von einem Außenkommando, der dort gestorben oder umgekommen ist, und der also nicht dort beerdigt oder was wurde, sondern der unten neben dem Standesamt aufgeliefert wurde und nun zur Verbrennung ins Krematorium gebracht wurde. Er lieferte dann die Kiste bei dem Unterscharführer, der das Krematorium befehligte, ab. Ich habe dann nichts weiter davon gesehen, und der Kapo ließ dann mit heißem Wasser - weiß nicht, woher er das hatte, aus'm Schlauch kam es jedenfalls - den Wagen abspritzen und ließ mit Desinfektionslösung für die Männer, die den Wagen gezogen hatten, die sich irgendwie damit in Berührung gekommen waren, waschen. Das ist das, was ich vom Krematorium in Dachau gesehen habe. Ich weiß, daß bei meinem Weggang aus Dachau ein Arbeitskommando, ein größeres, zusammengestellt wurde, welches sich Krematoriumsbau nannte. Auf meiner Stube lag ein Unterscharführer Rösch, aus dem Saarland stammend, der von Beruf Maurermeister war, und der erhielt Befreiung vom Wachdienst und den Auftrag, aus polnischen Priestern, katholischen Priestern, durch Umschulung Maurer zu machen, und das Umschulungsobjekt war ein neuer Krematoriumsbau, ein Ziegelbau, dessen Fundamente, wie sie ausgehoben wurden, ich noch gesehen habe und die ersten Steine, wie sie gesetzt wurden. Das war kurz bevor ich zur Junkerschule versetzt wurde. Eine Gaskammer ist dort nie hineingebaut worden. Es ist nur der provisorische Barackenbau durch einen Ziegelbau, Massivbau, ersetzt worden. Wieviel Brennkammern er gehabt hat, weiß ich nicht, ich habe davon nichts gesehen. Aber dieser Krematoriumsbau ist also erst im Herbst,

oder Spätsommer, Herbst 1942 in Angriff genommen worden, in Bau genommen worden.
Ich habe dann - um die Kuriosität der Situation zu bezeichnen - auch das Kommando Wildpark gehabt. Das bestand aus etwa vierzig Häftlingen, die das viele Geflügel - Wildgeflügel zum großen Teil - zu betreuen hatte, zu füttern hatte. Dieser Versorgungsbau lag außerhalb, zwar noch im großen Mauerbereich des Konzentrationslagers, aber außerhalb des Kasernenbreiches und hatte nur einen einzigen Zugang. Neben dem elektrischen Draht war nämlich noch ein Tor. Dieses Tor hat nicht immer geschlossen, so daß wir auch nachts alarmiert wurden, wenn der Hirsch des Kommandante ausgebrochen war.
Als ich dies Kommando zum ersten Mal bekam, kannte mich der Kapo meiner Art nach bereits, und es ist ja gar nicht denkbar, daß ein einzelner Posten in der Lage wäre, vierzig Mann im Auge zu behalten. Das ist also nicht möglich. Der Kapo wies mich also in die Besonderheiten dieses Postens ein, indem er mich in den Stallbau führte und sagte: *‚So, Herr Wachtmeister, ich stelle jetzt oben einen Ausguck aus, und wenn der Offizier vom Sicherheitsdienst oder Kasernentagesdienst erscheint, dann gibt der Ihnen Alarm, und dann stehen Sie auf und gehen raus und machen dann, wenn der da is', Ihre Meldung, und im übrigen können se sich wieder hinsetzen, ziehen se Zigaretten'.* Und damit ließ er mich allein in dem Stall. Ich sah die Häftlinge drumrum füttern und die Tiere versorgen. Und in der Tat, als am elektrischen Draht, also am Tor zu dem Wildpark, der Kasernentagesdienst mit seinem Fahrrad auftauchte - er hatte eine großes, silbernes Schild vor der Brust - da gab der Ausguck oben im Stallfenster ein Zeichen, und ich stand auf, schulterte mein Gewehr, trat vor den Bau, und als er heranwar, machte ich meine Meldung: *‚Posten ohne besondere Vorkommnisse'*. Und er sagte danke und radelte wieder weiter.
Ein besonderes Kommando ist mir in der Erinnerung, ein Baukommando im weiteren Kasernenbereich - ich weiß nicht mehr, was gebaut wurde, es handelte sich um einen Werkstättenbau, also eine Art Fabrikbau. Dort hatten wir die Möglichkeit, ich glaube, mit drei Posten zu stehen, wovon jeweils einer sich in der Baubude eine halbe Stunde aufhalten konnte, zur Erholung im Wechsel. Das hatten wir auf eigene Faust eingeführt, und es hat jedenfalls keine Beanstandungen gegeben. In diese Baubude befand sich ein Kunstmaler, der zum Kommando gehörte, der aber nicht auf dem Bau arbeitete, sondern dort hinten malte. Er war dabei ein Ölbild zu malen. Ich entsinne mich also einer Burg, der Einzug der Rittersleute und der Söldner auf eine Burg, und er sagte mir, daß alle Gesichter dieser dort abgebildeten Personen Häftlingsköpfe seien, also Häftlingsgesichter seien. Er ... ich hatte mit ihm ein Gespräch, nachdem wir einen Zusammenstoß hatten. Der hatte nämlich eine Gliederpuppe, die er in eine bestimmte Lage gebracht hatte, hingestellt. Und da ich ein solches Ding noch nie gesehen hatte und auch nicht wußte, daß sie eine bestimmte Einstellung hatte, die nicht verändert werden sollte, nahm ich sie in die Hand und wollte ihn fragen, was das sei. Daraufhin ist der Häftlings-Kunstmaler also sehr ärgerlich geworden und hat mich beschimpft, daß ich also ihm da die Einstellung verdorben hätte. Und er stellte etwas provozierend die Frage, ich sei doch wohl'n halbwegs gebildeter Mensch, und ich sagte daraufhin: *‚Ja, das bin ich, ich hab' nämlich Abitur.'* Und daraufhin kam ich mit ihm in ein längeres Gespräch. Er begann zunächst darüber zu sprechen, daß er … über die exakten Naturwissenschaften, im Gegensatz zu den unexakten Geisteswissenschaften. Und ich erfuhr im weiteren Verlaufe, daß er von Geburt Österreicher sei, Rittmeister gewesen sei - ich vermute im 1. Weltkrieg, dem Alter nach -, und daß er sich hier in politischer Schutzhaft befinde. Er erzählte mir, und das war mir gänzlich neu, daß er den Krieg, den das Deutsche Reich führe, als einen vaterländischen Krieg empfinde, und daß er sich freiwillig zu den Waffen gemeldet hätte. Und er sei guten Mutes und erwarte, wenn er auch nicht mit einem Dienstrang eingestellt würde, daß er zu den Waffen kommen könnte, denn diese Fälle habe es schon mehrfach gegeben. Das war mir neu, ist mir deshalb besonders in Erinnerung haften geblieben.
Schließlich hatte ich ein Kommando in den BMW-Werken. Das war ein Kommando von vielleicht fünfzehn Mann, wurde mit zwei Posten und einem LKW morgens dorthin transportiert und abends zurück. Der Kapo dieses Kommandos war ein Würzburger, dessen erinnere ich mich noch genau, ein Kommunist, der mich in die Besonderheiten gleich wieder einwies, daß also dort keine Kontrolle zu erwarten sei, daß er aber erwarte, daß ich mit ihm diskutiere. Und ich habe ihn dann gefragt, worauf die Diskussion hinaussolle, und er antwortete mir, er sei nun bereits das dritte Mal im Konzentrationslager, er sei bereits Anfang … in den ersten dreißiger Jahren einmal eingesperrt gewesen, sei dann freigelassen worden, habe wieder politische Propaganda betrieben und Kaderbildung, kommunistische bewirkt, sei wieder ergriffen worden und war aber schon vor Kriegsausbruch wieder herausgekommen. Er habe dann wieder etwas unternommen, und er würde das auch nicht nachlassen und verstünde vollkommen, daß er hier eingesperrt wird. Denn wenn er wieder herausgelassen würde, würde er sofort wieder anfangen, politische Agitation zu betreiben. Er sei eben überzeugter Kommunist. Und er forderte mich etwas heraus, indem er sagte: *‚Na, Sie sind ja jung, Sie haben ja nichts anderes kennengelernt, aber so kann man doch einen sozialistischen Staat nicht aufbauen, wie ihr das wollt.'* Und ich habe ihm dann gesagt: *‚Jetzt bitte sehen Sie sich hier um, Sie sehen, wie die Arbeiter hier leben, Sie können sie fragen, was sie verdienen, Sie kommen an der Kantine oder dem Speisesaal der Arbeiter vorbei: Was kann der Kommunist Ihnen mehr geben?'* Nun, ich will nicht alle Diskussionspunkte, die mir nur noch halb in der Erinnerung sind, wiedergeben. Ich habe aber fest in der Erinnerung, daß wir uns eigentlich gegenseitig mochten. Der Kapo sagte mir zum Abschluß dieser Diskussion wörtlich - das ist das, was ich in der Erinnerung habe - *‚Ja, Herr Wachtmeister, wenn alle Nazis so wären wie sie, dann würd' ich ja auch Nazi werden, aber so sind sie nicht, und deswegen bleib' ich Kommunist.'* Dieser Kapo hat es fertiggebracht. mich danach noch mehr-

fach als Kapo *[gemeint: Posten]* zu bekommen, und ich habe mit ihm … ich habe an ihm eigentlich meine nationalsozialistische Einstellung gerieben, denn es war der erste echte und überzeugte Kommunist, mit dem ich in meinem Leben zusammengekommen war - und dies in Dachau.
Es gab in Dachau daneben noch eine Sonderkategorie von Häftlingen, das waren die sogenannten Ehrenhäftlinge, von denen uns gesagt wurde, daß sie unter dem persönlichen Schutz des Reichsführers SS stünden. Diese Ehrenhäftlinge hatten eine violette Armbinde und konnten sich im Lagerbereich frei bewegen. Ich habe die Erinnerung an einen Ehrenhäftling, der allmittäglich aus dem Bunkerkomplex heraus zum Plantagenbau, der Gewürzkräuterplantage und Teeplantage, mit einem Korb im Arm ging. Was er dort getan hat, weiß ich nicht. Man raunte mir damals zu, es sei der später berühmt gewordene - oder vielleicht damals schon berühmt gewesene - ja, Intendant - der Name ist mir im Moment entfal-len. Er war nach dem Kriege ein ganz bekannter Name. Und dieser hatte - das hörte ich dann im Laufe noch meiner damaligen Zeit - ein Verhältnis mit einer Laborantin auf der Plantage, und ich habe später erfahren, ich weiß aber nicht mehr wann, daß dieser Hilbig - HILBERT ! Dr. Hilbert, fällt mir jetzt ein - dann diese Laborantin auch noch als Häftling geheiratet habe.



Rechts: Dr. jur. Egon Hilbert (1899-1968). Wurde nach dem Anschluß Österreichs verhaftet und kam nach Dachau. (Foto: Wikipedia)

Als ich einmal an der Hauptwache auf Posten stand, traf ein die .. eine Frau mit einem Besuchsschein. Sie wurde ins Wachlokal geführt zum Wachhabenden, und es handelte sich um Frau Niemöller. Frau Niemöller wollte ihren Mann besuchen, der als Ehrenhäftling dort untergebracht war. Niemöller war im 1. Weltkrieg U-Boot-Kommandant gewesen und hatte sich, so vernahm man im Lager, auch jetzt in diesem Krieg, trotz seiner Inhaftierung, erneut freiwillig als U-Boot-Kommandant zur Verfügung gestellt. Er blieb aber dort als Ehrenhäftling. Ich habe die Frau zum Bunkerbau hinüberbringen können, dort abgeliefert, habe sein Zimmer nicht gesehen. Aber Dr. Niemöller hatte ein gut eingerichtetes Zimmer mit einer umfangreichen Bibliothek und Radio, was die Unfreiheit nicht ersetzen kann, aber was vielleicht charakterisiert, daß diese Ehrenhäftlinge tatsächlich eine besondere Rolle spielten. Geraunt wurde, daß Schuschnigg dort säße und ein berühmter Franzose, Léon Blum? - bin ich nicht mehr sicher. Er hatte noch einen Heeresoffizier als persönliche Begleitung, mit dem er auch sprechen konnte und sich bewegen konnte. Das ist … mehr habe ich vom Bunkerbau nicht gesehen und auch von dem angrenzenden Straflager nicht.
Aber dieses Straflager verdient doch noch einiger Erörterungen, weil es für uns eine ständige Abschrekkung darstellte. Wenn die Begleitkompanie am Morgen im Schutzhaftlager mit geladenem Gewehr eingezogen war, bevor die Verteilung der Arbeitskommandos begann, rückte aus dem hintersten Winkel des Lagers, aus dem Straflager, die in vier Fünfhundertschaften gegliederte Strafkompanie aus. Das waren im Winter grün-blau gefärbte Militärsachen, also normale Tuchsachen. Im Frühjahr waren es weiße, schneeweiße Drillichhosen mit blauen Jacken, im Sommer nur weißer Drillich, der überaus fleißig gewaschen wurde. Die Strafhäftlinge waren unbewaffnet und ohne Koppel, sie waren mit einem Spaten ausgerüstet, mit dem sie, wie der Arbeitsdienst, Griffe machten. Und sie sangen, ich muß schon sagen, mit jubelnden Stimmen, wenn ich damit nur dem Soldatengesang charakterisieren kann, wenn sie dort auszogen. Und dann plötzlich, wenn die Spitze der Kolonne in Höhe der Begleitkompanie, also von unserer Begleitkompanie, erreichte: *‚Lied aus! Achtung!* Und dann zog die Strafkompanie im Exerziermarsch an der Begleitkompanie vorbei, und sobald sie das Jourhaus passiert hatte, marschierte sie mit Sang weiter, allerdings von da ab begleitet von vier Posten, die hinterhermarschierten. Diese Strafkompanie marschierte von da ab nur im Geschwindschritt, also nicht im normalen Tempo 114, sondern in einem sehr erhöhten Tempo, welche also schon auf die Knochen ging, so daß wir oft nicht Schritt halten konnten, sondern gezwungen waren zu laufen.
Mir ist besonders aufgefallen, daß das Kommando bei dieser Strafkompanie, wenn sie morgens ausrückte, in der Regel ein Scharführer, der mit ’nem Fahrrad hinterherfuhr und einen scharfen Hund bei sich hatte, geführt wurde. Und diesen Scharführer habe ich wiedererkannt. Er war kurzzeitig als Sturmmann Rekrutenausbilder in der 4. Ersatzkompanie ‚Deutschland’ in München gewesen, wo ich Rekrut war. Ich habe ihn kennengelernt. Er war ein gänzlich ungebildeter, wir sagten ein Ochsenknecht, mit einem sehr schlechten Gebiß, bulliger Statur, einer mehr nicht lallenden, einer .. einer jedenfalls sehr gutturalen Sprechweise, unartikuliert, mit leichten X-Beinen und obendrein auffälligerweise, oder bezeichnenderweise Nichtschwimmer. Der ist von der Verfügungstruppe wohl frühzeitig dann abgeschoben worden, war dort gelandet, und obwohl er nicht mal die Qualifikation hatte, Rottenführer zu werden, wer er hier in der Strafkompanie zum führenden Mann aufgestiegen und hatte bereits den Rang eines Scharführers. Er wurde, als ich Unterscharführer wurde, bereits Oberscharführer. Er hieß Gleichauf und hatte von seinem Wesen nichts verloren, nur daß er hier Gelegenheit hatte, neben dem Haufen herzubellen. Er hat dann, ich kann nur sagen, in sadistischer Weise die Strafsoldaten gepeinigt. Das begann in aller

Regel damit, daß auf dem Exerzierplatz neben dem Schutzhaftlager, also außerhalb der Mauer auch, die Rüstung, also Koppel und was die, ich glaube Brotbeutel, was die Strafhäftlinge mitführten, abgelegt wurden, und dann fuhr der Gleichauf mit'em Fahrrad voraus, und die Kompanie mußte für einen kilometerlangen Waldlauf, bei dem wir Posten nicht folgen brauchten, hinterherlaufen. Anschließend, wenn die Männer ausgepumpt, mit Nachzüglern, die mit dem scharfen Hund angetrieben wurden, wieder auf dem Exerzierplatz angelangt war, wurde ein Exerzieren genanntes, aber im Grunde nur sinnloses Schleifen veranstaltet, der nur den Kräfteverfall herbeiführen sollte, wobei ich häufig beobachtete, daß Männer ohnmächtig umfielen, daß Gleichauf sie dann mit dem Stiefel in alle möglichen Weichteile trat und sie selbst vom Hund erst hochbellen, und wenn sie dann nicht aufstanden, hochbeißen ließ. Nach solcher Prozedur rückte dann die Strafkompanie an der Längsseite des Schutzhaftlagers entlang zu einem künstlichen Dünengelände, auch wieder im Geschwindschritt, wobei die inzwischen zusammengebrochenen Männer mitgeschleift wurden. Dort draußen mußten sie dann im Akkord unproduktive Arbeit verrichten. Sie mußten pro Mann einen Kubikmeter Sand von einer Stelle auf eine andere schaufeln, und am Nachmittag wieder zurück. Sie sind zwar verpflegt worden, sie durften nicht rauchen. Wir durften mit ihnen auf gar keinen Fall sprechen. Trotzdem hat es Gelegenheiten gegeben, daß wir dem einen oder anderen dieser Männer 'ne Zigarette zustecken konnten an einer versteckten Stelle oder bei einer entsprechenden Situation, denn wir waren ja immer unter der Aufsicht dieses Gleichauf.
An persönlichen Gesprächen ist mit noch deutlich in Erinnerung ein Mann, der im Urwaldkoller oben in ...

[Bandende]
Hier könnte ein Teil des Interviews fehlen, da nicht klar ist, ob der folgende, als dritter Teil aufgefundene die unmittelbare Fortsetzung des zweiten Teils ist - bei Fehlen der Fortsetzung des angefangenen Satzes über den „Mann mit Urwaldkoller", es sei denn es war der Mann mit dem Wachvergehen in Karelien gemeint

Tonkassette 2, Seite A

Herbert Taege: … ich wiederhole also, der eine Fall, der mir noch in Erinnerung ist, das ist ein Sträfling, der also in Karelien Wachvergehen gemacht hatte. Ein anderer, der aus meinem eigenen Regiment kam, war wegen unerlaubter Entfernung von der Truppe zu 'nem halben Jahr, glaub' ich, verurteilt worden. Die Strafkompanien rückten dann anschließend zurück ins Lager, wurden verpflegt, machten dann nachmittags nochmal eine solche Exkursion und machten im übrigen dann den Innendienst. Für den Innendienst und für den sogenannten Sport war damals der ebenfalls verurteilte Weltmeister im Diskuswurf, ein ehemaliger Polizeioberleutnant Schröder, zuständig. Dessen Namen erinnere ich noch, nur zur Belegung meiner Erinnerungen.[2]



Rechts: Willhelm Schröder im Jahre 1938.

Ich muß nun nachtragen, daß die Begleitposten, wenn sie am Jourhaus die Arbeitskommandos entlassen hatten, nicht abrücken durften, sondern von einem .. dem diensthabenden Kasernentagesdienst in Gruppen jeweils antreten lassen wurden, und daß dann die - auf Befehl - die Karabiner entladen wurden und der Munitionsnachweis erfolgte, d. h. es mußte wieder die volle Munitionsausstattung zurückgebracht werden, oder eben Protokoll mit entsprechendem gerichtlichen Nachspiel, was immer nur anfänglich ein Untersuchungsverfahren gewesen wäre, und nicht gleich 'n Strafverfahren, denn das Schießen war ja unter bestimmten Bedingungen Pflicht und Befehl.
Wenn ich nun über meine Eindrücke etwas sagen soll, so müsste ich zunächst einmal sagen: ich habe das Schutzhaftlager, also eine Baracke von innen, niemals gesehen. Ich bin ein einziges Mal im Schutzhaftlager dringewesen. Das war, als ich einer dringenden Zahnbehandlung bedurfte, und der Standortszahnarzt auf Reisen oder im Urlaub war, und ich kriegte dann vom Truppenarzt die … eine Überweisung an das Häftlingsrevier, das war die erste Baracke vornan, neben dem Appellplatz. Ich mußte mich am Jourhaus melden, mußte waffenlos sein - das Betreten des Konzentr ... des Schutzhaftlagers, mit Ausnahme der Blockführer, mußte waffenlos erfolgen, wenn ich mich recht entsinne, um zu verhindern, daß etwa jemand überfallen wird und ihm eine Waffe entwendet wird, womit sich die Häftlingen hätten bewaffnen können. Ich mußte also waffenlos sein und bekam einen Begleitposten mit scharf geladenem Karabiner mit von den Blockführern. Der begleitete mich in das Revier. So hab' ich das Revier also gesehen. Es war ein, ich würde sagen, mindestens im Truppenniveau ausgestattetes Truppenrevier mit Zahnbehandlungsstation. Ich habe daran nichts Nachteiliges festellen können. Der behandelnde Arzt war ein Häftling, da Ganze verlief natürlich ohne Gespräch, und ich bin wieder hinausgeführt worden.
Das Zusammenkommen mit Hälftlinge war natürlich durch die Wachanweisungen ein relativ begrenztes, und ich muß zugeben, daß die Furcht straffällig zu werden, eine beträchtliche war, so daß die Gespräche, die ich habe führen können, sich im wesentlichen auf Kapos, also Kommandoführer der Häftlinge darauf beschränkten. Ich habe in der ganzen Zeit, in der ich in Dachau war, nicht einen einzigen Kapo gesehen, der Berufsverbrecher gewesen wäre, die am grünen Winkel erkennbar waren. Es waren immer Politische. Es war auch kein Asozialer mit dem schwarzen Winkel, sondern alle Häflingsinnenverwal-

2 „Wilhelm „Willy" Schröder (* 7. März 1912 in Magdeburg † 28. September 1990 in Gersfeld (Rhön) war ein deutscher Leichtathlet und Olympiateilnehmer, der in den 1930er Jahren als Diskuswerfer erfolgreich war." (Wikipedie-Eintrag).

tungsstellen waren nur mit Politischen, vornehmlich mit Kommunisten besetzt.

John M. Steiner: Mit Deutschen?

Herbert Taege: Deutschen, ja.

’Ne geringe Erinnerung habe ich noch - das fällt mir ein - an eine besondere Personengruppe, die durch ihre äußerste Disziplin auffiel. Das war ein Häuflein von etwa zehn Mann. Wie wir hörten, sollte es sich um luxemburgische Polizisten und/oder Soldaten handeln, die aus Dienstverweigerungsgründen oder Ähnlichem eingesperrt waren, und die mit also geradezu soldatischer Disziplin in geschlossener Gruppe in Häftlingskleidung herausstachen.

Die in der Wachbelehrung empfangenen Hinweise, daß es sich also dort jenseits des Drahtes nur um Verbrecher handelte, haben sich keineswegs so bewahrheitet. Ich kann’s durch persönliche Kontaktnahme *[Satz bleibt unvollendet; wahrscheinlich fehlt: ‚bestätigen’.]* … die Berührungsfläche zu Berufsverbrechern waren nahezu null. Ich habe zwar gesehen, daß also sicherungsverwahrte Berufsverbrecher darunter waren, aber sie sind jedenfalls nie in Kontakt mit mir gekommen, weil sie ja in keinem Fall Häftling ... also Kapostellen bekleideten. Ich habe auch die Asozialen also, darunter fielen, nach der Wachbelehrung, im wesentlichen Landstreicher und Arbeitssscheue, die den schwarzen Winkel trugen, gesehen. Juden habe ich nicht gesehen, bis auf, ich glaube, ein Mal flüchtig einen. Die Juden hatten einen zusätzlichen tern an der Kleidung.

Was sonst auffiel war, daß es Häftlinge gab, die einen gewissen Vorrang … eine gewisse Vorrangstellung besaßen. Die trugen einen Strich in der Farbe ihres Winkels unterhalb dieses Winkels. Das waren zum zweiten Male bereits Eingewiesene, die innerhalb der Häftlingshierarchie herausstachen.

Die … An Homosexuelle, die einen rosa Winkel trugen, habe ich keine Erinnerung, sie gesehen zu haben. Die trugen dann nämlich meist auch den grünen Winkel der Berufsverbrecher, soweit sie also Sicherungsverwahrte waren.

Gegen die Sicherungsverwahrung, muß ich zugeben, habe ich innerlich keinen Widerstand verspürt. Es handelte sich in der Regel, wenn ich den Erzählungen Glauben schenken kann - und das glaub’ ich kann man hier tun -, um solche, die durch Gerichtsbeschluß nach einer entsprechenden Kriminalkarriere, in die Sicherungsverwahrung genommen wurden. Natürlich ist mir damals schon zumindest als seltsam aufgestoßen, daß man Kriminelle mit Politschen mischte.

Die politischen indessen Häftlinge hatten eine weitreichende Abstufung, sie reichten also von reinen Gesinnungstätern über - auch als politische laufende - fremdvölkische Angehörige. Das waren also hauptsächlich Polen und Russen, die dadurch erkenntlich waren, daß sie auf dem roten Winkel ein P oder ein R hatten. Ich glaube, Tschechen waren auch einige dabei, sie stachen aber nicht weiter heraus. Gedanken habe ich mir in der Zeit schon darüber gemacht, daß ... unterstellt, jemand, nur weil er Patriot seines Volkes war, nun im Konzentrationslager landete.

Bei den politischen Häftlingen, das ist die Personengruppe, mit denen ich fast ausschließlich gesprochen habe, überwog in dem Gespräch mit mir die Meinung der Betreffenden, daß der Krieg eine vaterländische Sache sei, oder aber, daß sie selbst derartig überzeugte Kommunisten seien, daß sie verstünden, daß sie hier während des Krieges in Schutzhaft gehalten würden, und auch zu wiederholten Malen eingesperrt wären. Von fast allen habe ich auch gehört, daß sie ihre bürgerlichen Ehrenrechte formell weiter besaßen - die waren ihnen also nicht entzogen worden -, und daß sie damit rechneten, am Schluß des Krieges herauszukommen. Eine begrenzte Gruppe darunter äußerte sich zuversichtlich auf dem Umweg über ein Bewährungsbataillon selbst noch Soldat werden zu können. Die Art der Gespräche, die ich mit diesen Leuten führte, war eigentlich vorwurfsfrei in beiderseitiger Richtung, wobei ich mir natürlich klar darüber bin, daß es für mich leichter war, vorwurfsfrei zu sein, als umgekehrt der Eingesperrte.

Echtes Mitleid habe ich empfunden mit Gruppen, denen es sichtbar schlecht ging. Das waren die Bibelforscher, das waren die schlecht gehaltenen und genährten katholischen Priester, denen man auch den Vorzug normaler … normalen Arbeitseinsatzes nicht zubilligte, sondern die entweder arbeitslos im Lager gehalten wurden - was ich aus eigener Erfahrung als das Fürchterlichste kennengelerent habe -, oder die mit Hilfsarbeiten auf den eigentlich im Konzentrationslagerbereich liegenden Plantagen und sonstigen landwirtschaftlichen Gärtnereien usw. beschäftigt waren. In dieser Personengruppe sind auch die einzigen Fälle, an die ich mich erinnern kann, daß sie beim Einrücken vom Arbeitseinsatz auch Zusammengebrochene mit sich trugen und so weiter ... ja, also reinschleppten. Daß überhaupt der Fall des Zusammenbruches vorkam, war bei den Außen … also bei den Arbeitskommandos eigentlich … ich hab’s also nicht erlebt, sie waren alle in einem normalen Ernährungszustand, wenn auch sicherlich einseitig ernährt. Aber es stach, wenn man auf dem Turm stand und über die 20.000 Menschen hinweggucken konnte, die da angetreten waren beim Appell und im Winter, oft in der Kälte, zu erkennen ,daß es auch größere Gruppen darin gab - ohne daß ich sie definieren kann - die schlecht ernährt waren, weil ihnen die Schulterknochen unter der Häftlingskleidung herausguckten. Die ... ja, die … Kleidung war sicherlich für den Winter nicht ausreichend, Sie hatte zwar Mäntel an. Einige, die Privilegierten, hatten auch eine .. gefärbte Militärmäntel, während die anderen eben gestreifte Häftlingsmäntel hatten. Bei Regen unterlegten die Häftlinge sich häufig die Kleidung mit Zement … Papierzementsäcken, um unter der Kleidung den Regen abzuhalten und aufzuwärmen. Das ist sichtbar geworden und ist von mir - jetzt in nur mitmenschlicher Sicht - als bedauernswert empfunden worden, ohne etwas daran ändern zu können, also auch nicht mit dem Gefühl, etwas ändern zu sollen - abgesehen von den Mitteln und Möglichkeiten, die

nicht sichtbar waren. Nach meinem Eindruck, den ich aus Erzählungen und relativ distanzierten Wahrnehmungen machen konnte, ist die Härte dieses Lagerlebens, im Gegensatz, sagen wir, zum Kriegsgefangenenleben, die ja nur Freiheitsentzug … der ja nur Freiheitsentzug bedeutete, dadurch gekennzeichnet, daß die Häftlingshierarchie so eingestellt worden war, daß daran schwächere Menschen eigentlich zerbrechen mußten.
Ich habe Mißhandlungen - außer Anschreien - vonseiten auch des Kommandanturpersonals nicht gesehen. Ich kann natürlich nicht ausschließen, daß sich das hinter verschlossenen Türen auch abspielen konnte, und ich weiß aus Erzählungen von Kapos, daß sie selbst mit eiserner Strenge, im Interesse der von ihnen geführten Gruppe, darauf achteten, daß die Vorschriften eingehalten wurden, d. h. daß sie immer ihre Häftlinge vollzählig hatten, und daß nichts durch Lagertor geschmuggelt wurde, was verboten war.
Die einzigen Fälle also von Mißhandlungen, die ich gesehen habe, waren die, daß Kapos ihre Mithäftlinge dann schlugen, wenn sie ... wenn diese von ihnen selbst, oder zuletzt von einem Kommandanturmann am Jourhaus erwischt wurden, wenn sie Brot oder andere Lebensmittel oder Kleidung schmuggelten. Dann haben sie zugeschlagen. Kapos haben mir erzählt, daß sie einen Blockführer für human hielten, der im Falle eines … einer Lagerstrafe nach sich ziehenden Handlung eines Häftlings einen solchen nicht zur Meldung brachten - was ja die Prügelstrafe nach sich gezogen hätte -, sondern in einem solchen Falle es häufig eben mit einer direkten Ohrfeige bewenden ließen, für die sich ein Häftling eher noch bedankte, als daß er die Meldung mit anschließender Prügelstrafe hingenommen hätte.
Ich halte das System - und das kann ich, weil ich selbst dreieinhalb Jahre in Gefangenschaft war, sagen - für infam ausgeklügelt, sowohl Wachmannschaften wie Häftlinge gegeneinander auszuspielen, wie aber insbesondere auch durch eine … unter dem Vorwand einer Häftlingsselbstverwaltung sich innerhalb der Häftlinge Machtkämpfe austragen zu lassen, die oft mit Brutalität geführt und ausgetragen wurden. Das muß die Vertrauensbasis innerhalb der Häftlingsmannschaft über alle Maßen untergraben haben, und ich glaube, daß das der schwerst zu ertragende Teil war.
Daß es starke mitmenschliche Regungen gab, wenn man einer, nun sagen wir, elenden Kreatur ansichtig wurde, die, sei es unterernährt, sei es schwach, sei es körperlich überfordert, also zusammengebrochen war, das muß ich nicht hinzufügen. Aber in der Gesamtheit kann ich mich bei dem, was ich gesehen habe - und was ich sicherlich nicht gutheiße, dazu möchte ich mich stellen - nicht sagen, daß ich unter dem Gesichtspunkt des Volkskrieges, wie wir ihn verstanden und wie ihn auch die Häftlinge zu einem großen Teil nicht in Abrede stellten, an der Legitimität des nationalsozialistischen Systems durch das, was ich gesehen habe, zu diesem Zeitpunkt gesehen habe, gezweifelt hätte.
Wie Einweisungen im Konzentrationslager zustande kamen, war mir nicht bekannt. Ob das durch eine angemaßte Exekutive oder *[unverständich]* geheimen Staatspolizei oder durch richterlichen Beschluß geschah, entzog sich zum damaligen Zeitpunkt absolut meiner Kenntnis. Mit Sicherheit wußte ich, daß es sich bei den Berufsverbrechern um richterliche Einweisungen handelte, also durch Gerichtsbeschluß.
Ich halte das System der Konzentrationslager in der Mischung von Arbeitslager also jetzt und … und Straflager mit Schutzhaftlagen, jetzt also aus politischen Gründen, für unzulässig und illegitim. Aber die Einsicht habe ich zum damaligen Zeitpunkt nicht gehabt. Ich habe auch das, was ich an menschlicher Bitterkeit gesehen habe - denn selbstverständlich entzog es sich nicht meiner Einsicht, daß Gefangensein und Abgeschnittensein von der Familie usw. eine erhebliche Beeinträchtigung nicht nur der Menschenwürde, sondern auch der Physis und Psyche bedeutet - das hab' ich wohl gesehen. Aber ich habe natürlich auch gesehen, was Krieg für die Männer an den Fronten bedeutet, und auch für die Frauen in der Heimat, und es war halt keine Zeit, in der man Menschenrechte ausleben konnte, denn wir hatten sie alle nicht.
Ich bin weit davon entfernt zu sagen, daß Häftlinge und Wachmannschaften in einer gewissen Solidarität gelebt hätten. Aber die Wahrheit gebietet auch zu sagen, daß sich beide vor der Überforderung, die das System an beide Gruppen stellte, mit gewisser Toleranz begegnet sind, und nur da sich gegenseitig was getan haben, wo entweder menschliche Unzulänglichketi oder ausgesprochene Charakterlosigkeit im Spiel war. Ja, einen anderen Fall kenn' ich nicht.
In der ganzen Zeit meines Seins im Konzentrationslager hat es keine einzige Bestrafung - bis auf den einen Fall mit dem Brief eines SS-Mannes - gegeben. Es hat - dafür steh' ich gerade - in meiner Zeit seitens des Wachblocks und im Rahmen des von uns zu absolvierenden Wachdiestes keinen … keine Berührung eines Häftlings gegeben, was, wie gesagt, die Not des Gefangenseins sicherlich nicht mindert. Aber Mißhandlung und dergleichen habe ich nicht gesehen. Die Disziplinarmaßnahme der Prügelstrafe entzog sich meinem und aller anderen Einblicke. Daß die ... Kommandanturpersonal - mit dem wir auf Kriegsfuß standen, daß muß also gesagt werden, daß war ein ganz harter Gegensatz, Wir haben kaum miteinander geredet, uns nur mühsam gegrüßt, soweit die Dienstränge das geboten. Es war ein harter Gegensatz, während ein Gegensatz zwischen Wachleuten, simplen Wachleuten und Häftlingen also, in solcher Weise nicht einmal spürbar war.
Auf die Frage, ob ich Gelegenheit gesucht habe, mich bei denen des SS-Personals, die etwas mehr darüber wissen mußten, zu informieren, muß ich sagen: das Kommandaturpersonal war eine besondere Auslese, nicht im Sinne einer Elite, sondern des unbedingten Gehorsams offensichtlich, und es waren in der überwiegenden Mehrzahl ganz primitive Männer, die schon von der aktiven Truppe zurückgelassen

worden waren, weil sie für die aktive Truppe nicht taugten, und die dann in den Dienst der Kommandantur treten, willfährige nicht nur Befehlsausführer, sondern auch Schweiger waren. Ich habe niemals in der ganzen Zeit - und ich bin ja nachher Unterführer, kurz bevor ich zur Junkerschule kam, noch geworden, hatte also mehr Umgangsmöglichkeiten: ein Umgang mit Kommdanturpersonal war für Wachpersonal absolut ausgeschlossen. Ich habe nie ein einziges Gespräch mit einem Kommandoführer oder Blockführer haben können. Die beschränkten sich darauf, uns Anweisungen für die Sicherheit zu geben und ließen sich auch nicht mal zu einem kameradschaftlichen …

John M. Steiner: … Gespräch …

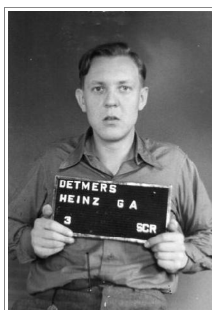
Herbert Taege: .. Ansprechen ein. Sie waren also dort über alle Maßen gedrillt, und ohne pauschale Urteile fällen zu wollen, muß ich sagen, daß die Figur eines Jarolin z. B. als zweiter Schutzhaftlagerführer in meinen Augen eine Kreatur war.

Ich habe ja einige dieser Kommandanturleute später, als ich Adjutant eines Panzerausbildungs … einer Panzerausbildungsabteilung in Lettland war, bekommen, Als die Konzentrationlager nämlich durchgesiebt wurden, hat man die noch halbwegs oder überhaupt noch nie im Krieg gewesenen Leute dort ausgesiebt und zur Ausbildung, zur neuen Ausbildung, erst mal in unsere Truppe gesteckt, wobei ich auch den Hauptscharführer wiedersah, der die Plantage unter sich hatte. Und der war von einer geistigen Potenz, daß er nicht mal zum Panzerführer, sondern zum Ladeschützen - das ist also das Minderste, was man in der Panzertruppe sein kann - umgeschult hat. Zu nicht mehr. Ich will das nicht verallgemeinern, aber nach der Physiognomie sind es zu 90% gänzlich ungeistige Bullen-Typen gewesen, die als Blockführer dawaren.

Die Angst vor der Kommandantur und dem Adjutanten, die eine viel größere Rolle spielte, als ein Adjutant jemals in der Truppe spielen kann, ist eine ungeheuerliche gewesen. Ich weiß also auch, daß Bataillonskommandeure und Kompaniechefs zitterten, wenn sie nur Piorkowski nahen sahen, oder den Obersturmführer Detmer*[sic!]* am Telefon hatten, dann knickten sie also ein. Ich weiß nicht, worauf das zurückzuführen ist.



Rechts: Alexander Piorkowski (1904-1948), Lagerkommandant von Dachau. Foto im Internierungslager im Mai 1945. Er wurde in Landsberg 1948 gehängt. (Foto: Internet)



Links: Heinrich Detmers (1919-1999), Adjutant. 1947 zu 15 Jahren Haft verurteilt, später auf 7 Jahre reduziert, dann 1951 entlassen. (Foto: Internet)



Rechts: Franz Hofmann (1906-1973). 1. Schutzhaftlagerführer in Dachau. Hofmann wurde 1961 zu lebenslanger Zuchthausstrafe verurteil und verstarb in der Haft. (Foto: Internet)



Links: Josef Jarolin (1904-1946). stellvertr. Schutzhaftlagerführer in Dachau. Foto vom Dachau-Prozeß 1945. Jarolin wurde 1946 in Landsberg gehängt. (Foto: Internet)

Eine Möglichkeit, dort mehr zu hören, war nicht gegeben. Ich habe einmal - fällt mit jetzt ein - doch einen Kontakt zur Kommandantur bekommen und bin auch einmal drin gewesen. Und das ist, als das Fernschreiben zu meiner Kommandierung zur Junkerschule in der Funkstellle der Kommandantur eingelaufen war - die hatte Polizeifunk, 'n großen Masten - und da kam ein ebenfalls sich qualifiziert fühlender Funker von der Kommandantur, der also dort oben im Funk- und Fernschreibdienst war, zu mir und raunte mir etwas zu, so quasi, um sich mit mir zu solidarisieren - so ‚wir Führeranwärter', nicht wahr, in dem Sinne. Ich kannte ihn nicht. Auf die Weise bin ich also ein einziges Mal zusammengekommen in ein persönliches Gespräch mit einem Angehörigen der Kommandantur, der aber nicht zum Blockpersonal gehörte, sondern zur Funkstelle. Ich bin in seinem Quartier gewesen, das war oben auf'm Dachboden der Kommandantur, wo auch die Funkstelle untergebracht war. Bin einmal mit ihm ausgewesen. Er war alles andere als qualifiziert, Führer zu werden, und ich habe dann keinen weiteren Verkehr mit ihm gepflegt. Ich bin ja auch gleich darauf dann in Marsch gesetzt worden. Aber was ich von ihm über seinen Dienst erfahren konnte, ist, daß Verfügungen polizeilicher Art dort ein- und ausgingen. Sie betrafen Einweisungen und Entlassungen ... auch Disziplinarmaßnahmen - jetzt fällt mir es auch ein, daß

mein Wissen, daß die Prügelstrafe nur mit Genehmigung einer höheren Kommandostelle ... also mit Bestätigung einer höheren Kommandostelle zu vollziehen war, von daher stammt. Das wurde fernschriftlich geregelt. Über Inneres des Lagers hätte er mir nichts sagen können, obwohl er mein Vertrauen versucht*[sic!]* hat, aber mehr als das, was er in der Funkstelle erlebt hat, konnte er mir nicht sagen.

John M. Steiner: Ja vielleicht dann noch eine Frage. Haben Sie in dieser Situatuion an eine Art von Befehlsverweigerung gedacht …

Herbert Taege: Nein.

John M. Steiner: Haben Sie sich gesträubt, den Dienst zu schieben? Haben Sie .. habe Sie einen*[sic!]* Gefühl des Unwohlseins, des Ekels gehabt, in dieser Situation zu sein, oder haben sie das einfach …

Herbert Taege: Ja.

John M. Steiner: … akzeptiert, ohne …

Herbert Taege: Nein, nein. Gut, ich will darauf antworten. Zur Befehlsverweigerugn bestand weder Anlaß, noch eine auslösende Möglichkeit. Ich bin in dieser Zeit … zu keinem Zeitpunkt mit einer Arbeit konfrontiert worden, also mit einer Funktion konfrontiert worden, die auszuüben mir das Gewissen verboten hätte, oder die über die wörtlich militärische Sicherheitsfunktion hinausgegangen wäre. Allein das militärische Zeremoniell der Wachvergatterung, der Wachbelehrung der allgemeinen Postenanweisung, der besonderen Postenanweisung, also alle diese dem Gerüst des militärischen Wachdienstes und seiner Besonderheiten entlehnten Vorschriften hat mich auch nicht auf den Gedanken kommen lassen, daß ich hier etwas Unmenschliches täte, oder daß ich etwas - was ich in der Tat auch nicht … mir auch nicht zugemutet wurde, eben außer Menschen zu bewachen. Das hätten ebenso Russen wie andere sein können. Das kann ich nicht sagen, so daß also Befehlsverweigerung für militärische Handlungen, zu denen ich mich verpflichtet hatte, als Freiwilliger ausschieden. Eine Anforderung auf irgendeine Weise ist an mich nicht ergangen. Ich habe lediglich ein soldatisch schlechtes Gewissen gehabt, weil ich Wachvergehen am laufenden Bande, aber nicht zum Nachteil der Häftlinge, sondern zum … zeitweilig zum Vorteil der Häftlinge und zum eigenen Vorteil begangen habe, was ganz sicher regelwidrig war, was ich mir nur erklären kann, bei meiner eigenen Gewissenhaftigkeit, aus der absoluten physischen Überforderung und … ja … das Wesentliche, was mich eigentlich bedrückt hat, ist, daß ich als Kriegsfreiwilliger in eine Situation gebracht worden war, ohne eigene Schuld, nämlich durch Verwundung und nur noch Garnisonsverwendungsfähigkeit - die Garnisonsverwendungsfähigkeit als Begriff schließt ja die Verwendung für solche Zwecke, jetzt also nicht Konzentrationslager generell, sondern Wachdienste - ob ich nun Munitionsdepots bewache, oder … oder ’n Konzentrationslager ist wachdienstmäßig das Gleiche - schloß das ein. Schlimmer war eigentlich das Gefühl, zu einer nur pseudo-soldatischen Truppe zu gehören.

Und das ist das gewesen, was mich schon vorrangig und schon am Anfang dieser Tätigkeit dazu bestimmt hat, meine Personalien dem Führungshauptamt wieder mitzuteilen, damit ich auffindbar bin, mich kv zu schreiben, daß ich wieder zur kämpfenden Truppe kommen könnte - oder zumindest, sagen wir, zur regulären Truppe. Ich hab’ mich aber immer zum Fronteinsatz gemeldet. Und eben das Gefühl, ein zweitrangiger Soldat zu sein, eine Art Landesschütze, so Ersatzreserve III, die mit soldatischen - jetzt auch insbesondere kämpferischem Soldatentum - nichts zu tun hatte. Das ist für mich … das ist eine Minderung meines Ehrgefühls gewesen, daß man mich - und auch andere, die wir von der Truppe kamen und bestens ausgebildet waren -, daß man für uns keine andere Verwendung finden konnte, als für alte Kyffhäuser und … kurzum als das letzte, was an männlichem Aufgebot im Lande zusammenzukratzen war, uns dazugesteckt hat.

Das Führungshauptamt hat schließlich diese Situation korrigiert, aber ich müßte lügen, wenn ich mit der damaligen Einsicht etwas anderes empfunden hätte als Scham, ein minderer Soldat zu sein oder als solcher verwendet zu werden. An der Legitimität dieses Dienstes ist mir kein Zweifel gekommen.

Ich will also hinzufügen … ich habe mich versucht mich zu artikulieren zu dem, was ich damals gedacht und empfunden habe, und ich kann nur mit Kategorien messen, die ich damals hatte, und jeder andere auch. Und ich bin vom Jahrgang 1921, im September geboren, 1933, bei Beginn des 3. Reiches, erst 11 Jahre alt gewesen, und bin von da an in den Staat hineingewachsen, und mit der Folge, mich immer stärker mit dem Staat zu identifizieren - nicht nur mit dem Staat, sondern auch mit seiner Ideologie - so daß dieser Staat, bei aller Kritik die ich hatte - denn ich muß hinzufügen, ich bin auch einmal in den Händen der Gestapo gewesen, und schon mit 16 Jahren, und zwar meiner Zugehörigkeit zur Adventisten-Gemeinde wegen. Und ich habe nicht gerade Schönes erlebt dort. Aber …

John M. Steiner: Können Sie das erörtern?

Herbert Taege: Können wir anschließend noch gesondert, ich will diesen Gedanken zuendebringen: Ich hab mich zunehmend mit diesem Staat identifiziert, und zwar nicht aus Druck, sondern aus meiner damalig wachsenden Überzeugung oder Prägung heraus. Und dieser Staat ist, so wie er war, nicht etwas Veränderbares, sondern etwas Vorgegebenes gewesen. Der Staat war der Rahmen, in dem wir als Jugend uns zu erfüllen hatten. Es gab keine Alternative zum Staat, also eine Änderung der Staatsform oder eine Abwahl durch ... einer Regierung durch eine Wahl lag ja überhaupt nicht in der Verfassungswirklichkeit jenes Reiches, sondern unsere Prägung lautete so: es ist vieles unvollkommen an diesem Staat, wir sind erst am Anfang. Durch uns muß er besser werden. Und in dem Sinne hab’ ich mein Bestes zu geben versucht, aber das ist die Denkkategorie, mit der ich damals messen … nur messen konnte: dieser Staat ist vorgegeben, und die Erscheinungen mögen unvollkommen sein, aber sie sind

nur evolutionär änderbar. An Revolution .. es lag außerhalb des Denkbaren.
Die Sache hat eine andere, menschliche Seite. Ich habe bereits in dem Manuskript, welches ich angefangen habe, über den Komplex, den ich jetzt auf Band gesprochen habe, zurückgegriffen auf eine Erinnerung, die vor meiner Soldatenzeit liegt. Das war in der letzten Klasse vorm Abitur. Dort war in meiner Klasse der Sohn eines politischen Leiters, der über hundertprozentig war, und ich möchte die Situation ganz kurz nur anreißen: nachmittags, Sportplatz, an einem Tage in einem … an einem Sommertag, es war jedenfalls vor meinem Wehrdienst, als durch die Nachricht … durch die Presse die Nachricht gegangen war, daß in einem Konzentrationalager - ich weiß überhaupt nicht welches, ich wußte überhaupt nicht, was für welche es gab oder wo die waren, sicherlich wie die meisten Deutschen - jedenfalls, daß ein junger SS-Mann bei dem Fluchtversuch eines Häftlings, oder zweier Häftlinge, erstochen worden sei. Das stand in der Zeitung, und ich habe darüber hinweggelesen. Am Nachmittag auf'm Sportplatz mit der Abiturientenklasse kommt es zu einem Gespräch. Und da ich in dieser Klasse rangmäßig der höchste Jugendführer war, griff mich der sich zu kurz gekommene Sohn des politischen Leiters, der also der hundertfünfzigprozentige Nationalsozialist zu sein meinte, an und sagte: ‚*Nun, was meinst Du dazu?*' Und ich habe zu dem Zeitpunkt - es kam für mich überraschend, denn es war keine Problematik bis dahin für mich gewesen - hab' ich gesagt: ‚*Ja, ist natürlich traurig, daß einer umgekommen ist. Aber wenn ich mir überlege, daß ich aus politischen Gründen eingesperrt wäre, unter Umständen, die ich nicht kenne, und ich versuche einen Ausbruch, und ich kann meine eigene Haut und meine Freiheit nur dadurch retten - ich weiß nicht, ob ich es tun würde, aber ich habe Verständnis dafür, daß ein Ausbrechender einen Posten niederlegt.*' Ja, da bin ich also über alle Maßen angegriffen worden wegen meiner schlechten nationalsozialistischen Einstellung. Und mit diesem Kameraden, Schulkameraden, bin ich wieder zusammengetroffen, kurz nach meiner Konzentrationslagerzeit als Soldat. Da war er bereits Leutnant, und ich war Unterscharführer, also Unteroffizier.[3]

Rechts: Eintrag für Werner Runkel beim Gräbersuchdienst des VdK. Taeges Klassenkamerad liegt, als bei Stalino Vermißter, noch auf keiner Kriegsgräberstätte. Nach den dem VdK vorliegenden Informationen soll sich sein Grab in Krapiwna/Konotop - Ukraine befinden.

Werner Runkel

Geburtsdatum
03.11.1922

Geburtsort
Langburkersdorf

Todes-/Vermisstendatum
12.09.1943

Todes-/Vermisstenort
Stalino

Dienstgrad
Leutnant

Und dieser Werner Runkel, hieß es, ist dann vier Wochen später gefallen, hat damals zu mir gesagt: ‚*Herbert, erinnerst Du Dich noch an das Gespräch auf dem Sportplatz wegen des erstochenen SS-Mannes?*' ‚*Ach Gott, das hab' ich längst vergessen, aber da war irgendwas mit...*' Und da hat er gesagt: ‚*Du hast mir damals widersprochen. Ich kann Dich heute verstehen, ich habe Dir was abzubitten.*' Und da habe ich gesagt: ‚*Werner, ich war in der Zwischenzeit 'n halbes Jahr im Konzentrationslager. Ich muß mich jetzt in die Rolle des Postens versetzen. Es hätte mir passieren können. Ich kann mein Wort von damals nicht zurücknehmen, aber mir ist anders zumute dabei.*' Und das ist also … wenn ich mich selbst und mein Denken zu analysieren versuche, vielleicht das Entscheidende, daß die normale menschliche, mitmenschliche Gewissensregung vor … noch als Schüler, und ... also vor der Soldatenzeit und als Soldatenzeit zu allen Zeiten da war. Daß aber das, was wir vielleicht als Staatsräson in einem römischen Sinne begriffen ablehnend, muß ich sagen, einen Grundsatz wie *right or wrong my country* ist von meiner Generation mit Masse - wenn auch immer wieder versucht wurde, uns das zu oktroyieren - abgelehnt worden. Wir haben also mehr im Sinne von Gerechtigkeit gedacht. Aber der Staat war mehr, als der einzelne. Und wenn ich als einzelner anders dachte, als in den Regeln des Staates, dann machte ich mich zu einem Teil schuldig - das muß ich hinnehmen, damit muß ich fertig werden - aber ich versuchte - und das haben viele andere so getan -, mich in das … in die Staatsräson einzugliedern. Und ganz sicher, mit meinen damaligen Kategorien gesehen, sind 20.000 oder 80.000 Konzentrationshäftlinge weitaus weniger als 80 Millionen Menschen, deren Lebensrecht auf dem Spiel steht. Das ist eben die Folge eines Grundsatzes *Du bist nichts, dein Volk ist alles*. Das ist uns so eingeimpft worden, daß wir die natürliche Regung, Gewissensregung, zurückstellten, uns überwanden, im Interesse einer so verstandenen Staatsräson.

* * * * * * *

3 Hier unterliegt Taege mutmaßlich einem zeitlichen Irrtum. Wenn er Runkel vier Wochen vor dessen Tod Anfang September bei Stalino traf, so wäre er selbst ebenfalls bereits Leutnant bzw. Untersturmführer gewesen und hätte beim Panzer-Ausbildungs- und Ersatzregiment in Bitsch/Lothringen Dienst getan. Wahrscheinlicher ist: beide trafen sich anläßlich eines Heimaturlaubs in Magdeburg, als Taege als Teilnehmer des Lehrgangs in Tölz noch Unterscharführer bzw. Standartenjunker war. Dann hätte er die Meldung über den Tod von Runkel zeitlich falsch in Erinnerung.

Ergänzende Anmerkungen:



Das hier in Abschrift vorliegende Interview wurde, wie bereits gesagt, von dem Soziologen und Holocaust-Forscher **John M. Steine**r (1925-2014) geführt. Steiner hat eine ganze Reihe von Interviews gemacht, die auf Tonkassetten vorliegen und nach Steiners Tode von seinem Sohn Ingmar an das United States Holocaust Museum übergeben wurden. Auf der Webseite des Museums sind diese Tonkassetten abzuhören.[4] Die Tonqualität der Aufnahmen ist recht unterschiedlich, aber angesichts der zeitgeschichtlichen Bedeutung der Stellungnahmen der verschiedenen interviewten Personen des 3. Reiches (Karl Wolff, Wilhelm Bittrich, Gunter d'Alquen) nebensächlich.

Links: Ein Foto von Steiner, das sich im Netz findet.

Steiner hatte im Rahmen seiner soziologischen Forschungen in Deutschland Taege kennen- und als Zeitzeugen wohl auch schätzen gelernt. Nicht zuletzt dürfte die Vertrauensbasis auch dadurch zustandegekommen sein, daß Taege während seiner wenigen Monate an der Braunschweiger Akademie für Jugendführung Ende 1944 Vorlesungen von Prof. Eduard Baumgarten gehört hatte, der ebenfalls ein Lehrer von Steiner war. Zu Steiners Herkunft und Tätigkeit gibt ein Eintrag bei Wikipedia verläßlich Auskunft (https://de.wikipedia.org/wiki/John_Michael_Steiner).

Anzufügen ist noch etwas, das die Verbindung von Steiner und Taege weiter beleuchtet. Steiner hatte Taege, selbst ehemaliger HJ-Führer in Magdeburg, ermutigt, sein Buch „...*Über die Zeiten fort - Wertung, Deutung, Erscheinung*” zur Geschichte der HJ herauszugeben, was 1978 in seinem eigenen Verlag AskAniA geschah. Erwartbar erregte das Buch die Aufmerksamkeit der Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften. Steiner schrieb 1980 ein Gutachten zur Verteidigung des Buches als einer wichtigen Publikation, deren Ziel Aufklärung, nicht Verherrlichung sei. Das Prüfverfahren kam dann letztlich aufgrund eines weiteren Gutachtens von **Arno Klönne** zum Schluß, das Werk sei wegen Gefährdung der Jugend nicht einzuziehen. Der Ruf Herbert Taeges als eines „Nazi-Autors und KZ-Wächters” war aber mit der Angelegenheit eingeleitet und wurde durch Taeges Veröffentlichung weiterer eigener und Schriften anderer Autoren in seinem Verlag stabilisiert.[5] Hierzu sollte man sich am besten durch Lektüre eine eigene Meinung bilden.

Es scheint, daß Steiner die Interviews nicht mehr gemäß seinen Vorstellungen und Absichten auswerten und im Rahmen seiner Veröffentlichungen herausgeben konnte, doch muß dies unter Vorbehalt gesagt werden. Hingegen existiert eine Art von Verarbeitung durch das Ehepaar Fahrenberg unter dem Titel *„Täterforschung nach Auschwitz (John M. Steiners Untersuchungen 1962 - 2014) Kann Wissen allein die Wiederholung verhindern?”* Das 639-Seiten-Opus kann online auch irgendwo heruntergeladen werden. Bei Interesse kann es auch vom hier Schreibenden als PDF-Datei zur Verfügung gestellt werden. Ob sowohl Steiners Forschungen, als auch den von ihm interviewten Personen, insonderheit Taege, dabei Gerechtigkeit widerfährt, muß hier offenbleiben. Jedenfalls ist dort von *Jochen Fahrenberg* sowie zwei seiner Kollegen von der Universität Freiburg, *Rainer Hampel* und *Frank Illing*, ein längerer Abschnitt zu Taege verfaßt worden, der sich anhand der Selbstzeugnisse Taeges im Rahmen der Interviews, die Steiner geführt hatte, aus „psychologischer Sicht” und gemäß den Methoden, die zur Klassifizierung von Personen als „autoritär” ausgedacht worden sind, als ein Gutachten zu erkennen gibt, dessen Ergebnis eines ist, das man erwarten durfte. Als Schlußsatz seines Beitrags zur Bewertung Taeges schreibt Fahrenberg etwa:

> *„Auch wenn er einen zeitgeschichtlich-psychologischen Rückblick auf Lebensbedingungen und „Opfer seiner Generation“ zu geben versucht (ohne die Verfolgten zu nennen), scheint sich keine humanistische Haltung und Ethik zu äußern, sondern eine Extremform des fragmentierten Gewissens.”*



Rechts: Psychologe Jochen Fahrenberg (*1935), nur mit einem Jugendbildnis im Netz zu finden.

. . . und Kollege Reinhard Hampel vom selben Institut in Freiburg weiß noch beizutragen:

> *„T. hat weder persönliche Schuldgefühle während seiner Dachauer Abkommandierung noch akzeptiert er nach dem Krieg die Idee der Kollektivschuld resp. die Verantwortung aller Deutschen an den Verbrechen des Nationalsozialismus.”*

Prof. Hampel jedenfalls, als vermutlich einer „aller Deutschen”, hat diese Verantwortung, die er bei Taege bedauerlicherweise nicht aufspüren kann, mutmaßlich in vorbildlicher Weise auf sich genommen und weiß sie vor sich herzutragen.

* * * * * * *

---

4 Diese Adresse führt direkt zum Interview mit Taege: https://collections.ushmm.org/search/catalog/irn626688 . Ein Teil des Interviews ist dort allerdings irrtümlich unter dem Namen „Karl Cerff” archiviert worden.

5 Der Verfasser hat hierzu zwei Übersichten erstellt, in der die diversen Veröffentlichungen und Gedanken des Autors und Verlegers Taege aufgereiht sind. Diese Texte liegen unter den Titeln ‚***Herbert Taege - Biographie und Publikationen***' sowie ***„Herbert Taege - Bekenntnisse”*** im vorliegenden Ordner von Teil V (Ordnungsbuchstabe I) bereit.